Princeton University Library
32101 059981587

Deutschland lerne!

Ein Ruf an das deutsche Gewissen

Von

Kurt Engelbrecht

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt
Berlin SW. 11

Preis: 75 Pfennig

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Library of

Princeton
University

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschland lerne!

Ein Ruf an das deutsche Gewissen

Von

Kurt Engelbrecht

Berlin SW 11
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt
1915

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alle Rechte vorbehalten
Druck: Alb. Sayffaerth (Otto Fleck), Berlin-Schöneberg

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt

	Seite
Einleitung	5
1. Kapitel: Der Kämpfer und der Krieg	11
Kampfesfreude	11
Kriegskameradschaft	15
Mannentreue	19
Ritterlichkeit	23
2. Kapitel: Das deutsche Volk und der Krieg	28
Egoismus und Persönlichkeit	28
Wahrheit und Freiheit	33
Recht und Gewalt	37
Pflicht und Ehre	42
3. Kapitel: Das Menschengeschlecht und der Krieg	47
Der Krieg und die Erziehung des Menschengeschlechtes	47
Sühne durch Kraft	49
Vom hohen Idealismus	55
Gut und Böse	60
Sieg der Menschlichkeit	63

14094
.14
.326

451851

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Einleitung.

Deutschland lerne: Daß des Schicksals Hand die Gegenwart nicht um ihrer selbst, sondern um der Zukunft willen so groß gestaltete!

Wer irgend von höherer Warte aus das Ereignen dieser Zeit anzuschauen und zu werten weiß, der muß sich sofort klar darüber werden, daß mit jenem satten und selbstverständlichen Hinnehmen des Tages, wie es alltägliche Oberflächlichkeit gewohnt war, wir rettungslos um den köstlichsten Gewinn unserer Gegenwart betrogen werden. Ihr, die ihr etwa hungert nach Siegesberichten, nur um den Taumel der Freude darüber recht auskosten zu können, ihr, die ihr gedankenlos im alten Geleise des Genusses und des gewöhnlichen Vergnügens alles Angenehme und alle Bequemlichkeit einer gesicherten und ruhigen Lebensführung ausnutzt, denkt an die tausendfachen Opfer, mit denen eure Freude und eure Sicherheit täglich erkauft werden muß. Unbegreiflich sind die Erscheinungen leichtsinnigster Oberflächlichkeit, wie sie die Heimat in Stadt und Land uns heute noch zeigt, unmöglich sollten sie sein und unmöglich müssen sie werden. Wer jetzt nicht begreift, daß eines reifen Menschen jenes gedankenlose „Heute ist heut", das wir zu andern Zeiten einer frohen Jugend gern gönnen wollen, durchaus unwürdig ist, wer nicht begreift, daß alles Menschensein, alles Leben und Schaffen, einer zielgewissen und zweckreichen Zukunft gehört, der ist für sein Volk verloren, den sollte man durch Verachtung zeichnen als einen gefährlichen Schädling am saftreichen Stamme der Nation. . . .

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschland lerne: Daß Vorliebe für das Ausländische dir nie die Liebe des Auslandes, sondern vielmehr ein verächtliches Lachen eintragen wird!

Milde geurteilt ist es auch eben nur jene sich gehenlassende Gedankenlosigkeit, die unbedenklich nach dem Auslande schielt. Auch heute noch? Wie sollte das möglich sein! Nun, es ist so! Nicht nur Verkäuferinnen in großstädtischen Konfektionsgeschäften wissen davon zu berichten; der aufmerksame Beobachter findet überall auch mitten im Jahre 1915 noch Zeichen genug für jenes unselige Schielen nach dem Auslande, das uns vor den fremden Nationen so kläglich entwürdigte. Von Bescheidenheit, von zuvorkommender Anerkennung fremden Verdienstes, fremder Überlegenheit kann dabei gar keine Rede sein; denn einerseits paart sich diese Bescheidenheit nur allzu oft mit ruhmrediger Prahlerei, selbstgefälliger Großmannssucht, andererseits aber ist eine Bescheidenheit, die sich lächerlich macht, höchst unangebracht, ja verderblich. Und wenn wir auch vornehme Bescheidenheit und Zurückhaltung als einen köstlichen auszeichnenden Charakterzug des Deutschen uns wahren wollen, mit einem unsinnigen Auslandnarrentum sollen sie nicht in einem Atem genannt werden. Mehr Würde! ist hier der ernste, zum Nachdenken auffordernde Mahnruf an unser Volk. . . .

Deutschland lerne: Daß alle dauernde Erhebung nur aus eigener Kraft geschieht!

Wer's nicht wußte, den hat es die Gegenwart gelehrt. Wenn der französische Schulmeister recht hätte, der da behauptet, nur durch seine Bundesgenossen sei es Deutschland 1813 möglich gewesen, sich aus Knechtschaft zu erheben, so wäre die Erhebung nicht von Dauer gewesen, so hätte sie auch keine Frucht getragen. Der 18. Januar 1871 hätte ihn jedoch für alle Zeiten eines Besseren belehren müssen. Dieser großartige Zusammenschluß war eine Wirkung ureigenster Kraft. Und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das wollen wir nicht vergessen. Eine derartige geschichtliche Erkenntnis hat nicht in erster Linie wissenschaftlichen, sondern in völkischem Sinne moralischen Wert. Darum sage ich weiter:

Deutschland lerne: Daß du auf deine Kraft vertrauen kannst und daß nur dies Vertrauen dir Würde und Achtung verschafft.

Auch der Pessimist, der politische Kannegießer, der hinter dem Biertisch seine Stirn in bedenkliche Falten zieht — man hat dafür das wenig schöne Wort Miesmacher geprägt — ist in unsern Tagen eine höchst lächerliche Erscheinung. Das ist gut so. Mangel an Vertrauen war zu anderen Zeiten keineswegs etwas Entehrendes; jedes halbreife Bürschchen, das gerade die Feder halten und drei Worte zusammenhängend schreiben konnte, war berechtigt, vertrauenlose Kritik an Dingen zu üben, die mit dem Schweiß und dem Blut der Edelsten erworben und erkämpft waren. Selbstbewußtsein, das der Selbstzucht entbehrt und in phrasenselige Selbstüberhebung ausartet, ist gewiß etwas Abstoßendes, Vertrauen in die eigene Kraft, wie es gewonnen wird aus einem tieferen Nachdenken über das Vergangene, kann Würde und Ansehen eines Volkes nur für alle Zeiten heben und festigen. Also:

Deutschland lerne: Daß du es deiner Vergangenheit schuldig bist, deine Größe und deinen Wert zu wahren im Geiste innerer Einigkeit.

Deutschlands Größe kann nur gewahrt werden durch unverbrüchliche Aufrechterhaltung aller einigenden, zusammenschließenden Kräfte. Eine Einigkeit, die nur äußerlich wäre, die auch nur mit äußeren Mitteln der Gewalt und des Zwanges aufrecht erhalten werden könnte, hätte schlechterdings nichts für Deutschlands Größe zu besagen. So etwa stellten sich unsere Gegner Deutschlands Einigkeit vor. Der Geist ist es, der verbindet, nichts anderes. Diesen guten Geist

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der inneren Einmütigkeit bei aller Verschiedenheit der Weltanschauungen, bei aller Ehrlichkeit der Parteikämpfe, bei aller Offenheit der Meinungen in unserm Vaterlande zu hüten und zu wahren, ist eine unserer heiligsten nationalen Pflichten....

Deutschland lerne: Daß die wahre Quelle deiner Kraft in deinem hohen Idealismus sprudelt und daß es darum deine Pflicht ist, diese Quelle rein und unverfälscht zu erhalten!

Tausendfach sind wir um unseres Idealismus willen verspottet worden. Wenn man Deutschland eine Nation von Schulmeistern nannte, d. h. von reflektierenden, in der Welt der Ideen heimischen Theoretikern, konnte und durfte uns das kränken? Nach Abzug des gehässigen Tonfalles bleibt nur die Tatsache, daß wir ein Volk von Dichtern und Denkern sind. In der Tat, wir waren schon auf dem besten Wege, einen Ehrentitel für eine Kränkung zu halten. Jetzt wissen wir es anders. Freilich, der Dichter gewinnt keine Schlachten, wohl aber der Denker. Hindenburgs Denkertum schafft uns doch schließlich in erster Linie die Überlegenheit gegen eine numerische Übermacht im Osten. Vortrefflich übrigens und höchst charakteristisch, wie der Bruder in seiner kleinen Biographie auf das Künstlerische aller Feldherrntätigkeit hinweist: Auf das Anschauen, das plastische Sehen kommt alles an. Und nur in solchem Sinne kann der Idealismus für uns Träger der Kraft werden. Er hebt das nur Reale aus dem Bereich der Gewöhnlichkeit und Nichtigkeit in die Sphäre anschauungskräftiger, ideenstarker Geistigkeit....

Deutschland lerne: Daß die tausendfältigen Opfer, die jetzt gebracht werden, die Pflicht dauernder sittlicher Erstarkung auferlegen!

Mit einem Rausch guter Vorsätze, wie ihn die ersten Tage nach der Mobilmachung mit ihrem Leid und ihren Tränen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so selbstverständlich mit sich brachten, ist wenig oder auch nichts getan. Nur der wiedergewonnene Idealismus, wo er Lebensmacht geworden ist, kann zu einer wirklichen sittlichen Erhebung bis in die ferne Zukunft hinein führen. Wir wollen nicht vergessen, daß Unsittlichkeit ein Zeichen von Schwäche ist, daß Unsittlichkeit den einzelnen nicht nur, sondern auch ein ganzes Volk würdelos macht. Die Wurzel aller Unsittlichkeit ist und bleibt die Selbstsucht; zur Sittlichkeit jedoch erzieht die Selbstlosigkeit, die selbstüberwindende Drangabe des Egoismus mit all seinen glänzenden Verheißungen. Wenn wir jetzt kampfesfreudige Opferbereitschaft rühmen, wenn wir die zarte Bereitwilligkeit zu kameradschaftlicher Hilfeleistung, die selbstaufgebende Mannestreue, die schlicht vornehme Ritterlichkeit bei unseren Helden draußen bewundern, wollen wir nicht lernen, ihrer durch Selbstzucht und Selbstlosigkeit würdig zu werden? Ich sehe in der Heimat noch eine tausendköpfige Hydra, die in dem Kriege nur das ihre sucht! Sollte es unmöglich sein, sie zu überwinden, sie zu vernichten? Gedankenlosigkeit kann hier nicht zur Entschuldigung angeführt werden; hier ist ein bewußtes Betrügen des Volkes um köstlichen inneren Gewinn. Davon kann uns aber nur ein gemeinsamer einmütiger Kampfeswille zum Guten, zu Wahrheit und Gerechtigkeit, zu Freiheit und Sittlichkeit erlösen. . . .

Deutschland lerne: Daß der Gott deiner Vergangenheit auch der Gott deiner Zukunft ist.

Nicht nur die Kirche, nein auch das Christentum hat sich ähnlich wie der Idealismus manchen Spott gefallen lassen müssen. Nun, es hat ihn ertragen, ohne auch nur das geringste von seiner lebendigen Kraft einzubüßen. Religiöse Erhebung in christlichem Sinne ist zweifellos eines der erschütterndsten Merkmale unserer deutschen Gegenwart. In einem vertieften Gottesbegriff sammeln sich alle zur Höhe weisenden Kräfte unserer Zeit. Wenn von Freiheit auf dem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allein gültigen Grunde sittlicher Gebundenheit geredet wird, wenn die Wahrheit in dem leuchtenden Prophetenmantel einer beredten und zukunftsicheren Freiheitkünderin wieder erscheint, wenn ein neues starkes Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit erwacht, so konzentriert sich all das dem nur irgend religiös Empfindenden in der Gestalt seines Gottes. Und wenn wir genau zusehen, so ist es der Gott desselben Jesus von Nazareth, der durch unseres Volkes ganze Vergangenheit hin alles edelste und schlackenlose religiöse Denken und Fühlen geleitet hat. Auch das sei in diesen Tagen uns für alle Zukunft eingeprägt! Unter diesem Zeichen, mit diesem Gott wirst du siegen, mein Deutschland!

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Erstes Kapitel.

Der Kämpfer und der Krieg.

Kampfesfreude.

Man kann es recht verstehen, daß in den Feldpostbriefen von unseren tapferen Kämpfern draußen häufig Klage geführt wird über die so unritterliche, der Lust am offenen ehrlichen Kampfe allzu wenig Befriedigung schaffende Form des modernen Krieges. Der junge kampffreudige Krieger erlebt nach seinem Ausrücken eine erste bittere Enttäuschung, wenn er erfährt, daß er unmittelbar vor dem Feinde stehe und wenn er dann nichts, aber auch gar nichts von diesem Feinde gewahr wird. Wohl bestätigt ihm das Heulen der Granaten, das näher und näher rückende, nervenzerreißende Platzen der Schrapnells, dieser ganze unbarmherzige, fast maschinelle Lärm der modernen Dauerschlacht, daß er recht unterrichtet wurde, daß der Feind in drohendster Nähe sei. Wo bleibt aber der Traum des Kriegers, der Kampf Mann gegen Mann, Stirn gegen Stirn? Wo bleibt in diesem Stellungskriege die Möglichkeit, persönlichen Mut zu beweisen? Wie soll Tapferkeit und Unerschrockenheit sich im Angesicht des Feindes bewähren, der offenbar nur aus der Ferne seine eisernen todbringenden Grüße zu senden weiß? Ist der einzelne Krieger schließlich nicht allein abhängig von der Willkür des Zufalls, der in Gestalt eines Schrapnells oder einer Granate aller ehrlichen Kampfbegeisterung ein viel zu frühes Ende bereiten kann? Und muß der Kämpfer diese Abhängigkeit vom Zufall nicht als tief demütigend und entwürdigend empfinden?

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ganz gewiß! Ich glaube, man kann da von einer eigenen Lebensphilosophie des Schützengrabens reden. Ein gewisser Fatalismus, die Stimmung des „Komme, was kommen mag!" muß notwendig in der Seele die Oberhand gewinnen. Wohl lassen auch die Nerven sich abhärten, aber ein Gleichgültigwerden gibt es hier nicht. Gerade des Deutschen Art ist viel zu nachdenklich, als daß er bei aller Härte und Zähigkeit des Aushaltens, bei aller Gewöhnung an die täglich wiederkehrenden Aufregungen und Überraschungen des modernen Kriegslebens je abgestumpft werden könnte. Sein Fatalismus, zu dem ihn die Abhängigkeit des Schützengrabens vom Zufall verleiten möchte, wird stets ganz anders geartet sein als der Fatalismus des Orientalen. Er wird sich ihm mit persönlichen stets wechselnden Stimmungen, mit Zorn und Wut, mit Empörung und Tatbegeisterung paaren. Immer wieder hört man, daß Mannschaften in der aufgedrungenen fatalistischen Ruhe des Schützengrabens es als eine Erlösung begrüßen, wenn das Signal zum Angriff ertönt. Da bricht aus der dumpfen Zurückhaltung vieler Wochen die ungedämpfte, nie verminderte helle Kampfesfreude hervor.

Ja, es ist ein hartes schweres Opfer, das von unsern Feldgrauen gefordert wird, monatelang diese Freude am Kampf zurückzuhalten und geduldig in den tausenderlei kleineren und größeren Unbequemlichkeiten des Stellungskrieges, die zu Unerträglichkeiten werden wollen, auszuharren. Was sie jedoch aufrecht erhält, ist nicht etwa der Mut der Verzweiflung, sondern die zuversichtliche Erwartung, daß am Ende dieses schier unerträglichen Zustandes ein offener und ehrlicher Kampf, womöglich ein Sturm, ein Bajonettangriff gegen den mehr und mehr verhaßten Feind mit seinen unberechenbaren Schrapnells und Granaten, mit seinen hinterhältigen Minen die Möglichkeit einer männlich aufrichtigen und endgültigen Abrechnung bietet. Die Kampfesfreude ist es schließlich doch, die den Geist der Tapferkeit und des sieghaft vorwärts drängenden Eroberer-

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

mutes dauernd lebendig erhält, auch wo die Gleichförmigkeit des Dienstes im Schützengraben diese Kräfte erlahmen zu lassen droht. So kommt sie auch im modernen Kriege zur Geltung, indem sie jene entscheidenden Mächte im Innern des einzelnen wie der ganzen Truppe immer wieder anspannt und nie erschlaffen läßt.

In diesem Punkte der Kampfesfreude müssen wir die Franzosen, die uns — lediglich als Feinde betrachtet — auch wohl am meisten Sympathie erwecken, als uns durchaus ebenbürtig ansehen. Frankreich ist ebenso wie Deutschland seit alten Zeiten von heller Lust am mutstählenden Waffengange erfüllt gewesen. Ja, es ist geradezu die Wiege jener ritterlichen Turniere, die auch in Friedenszeiten dem Ritter die Freude am Kampfe erhalten sollten und die nächst Frankreich in keinem Lande mit solchem Eifer aufgenommen und durchgeführt wurden wie in Deutschland. Wenn es sich hier auch nur um ein Spiel der Waffen handelt, es bringt doch eben das, was wir als Kampfesfreude bezeichnen und was z. B. den Russen völlig fehlt, zu deutlichem Ausdruck. In England ist die Lust am freien Spiel der Kräfte, die ursprünglich auch vorhanden gewesen, im Laufe der Jahrhunderte durch eine mühelos mit Hilfe söldnerischer Kolonialtruppen gewonnene Vorherrschaft, wie durch einen immer enger werdenden, dabei mit allen diplomatischen Schikanen arbeitenden Handelsgeist erstickt worden. Der Russe aber ist viel zu phlegmatisch, auch viel zu weichmütig und sentimental — man denke nur an die stets wehmütigen, fast weinerlichen russischen Volkslieder — um in unserm Sinne den Kampf als einen Befreier, als einen innerlichen Beglücker zu lieben und Lust daran zu empfinden.

Deutsche Kampfesfreude hat jedoch einen Einschlag, der sich gerade in diesem gegenwärtigen Kriege bewährt und uns neben manchen andern Momenten ein bedeutendes Übergewicht über unsern kampfesfreudigen westlichen Gegner verleiht: Sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist diszipliniert, sie zerreißt nicht die Stränge, die ihr eine vorsichtig bedächtige, gut organisierte Führung anlegt, sie geht weder mit dem Führer, noch mit dem einzelnen Kämpfer, noch mit der ganzen Truppe oder dem daheim seelisch mitstreitenden Volke durch! Einzelne Ausnahmen, die nie ganz zu vermeiden sein werden und von denen uns die Geschichte auch des letzten großen deutschen Krieges zu berichten weiß, bestätigen nur die Regel.

Daß aber deutsche Kampfesfreude sich so bereitwillig einen Zügel anlegen läßt, ist von unendlicher Bedeutung. Das wird uns ganz klar, wenn wir sehen, wie undiszipliniert in dieser Beziehung der Franzose ist. Selbst ein so tüchtiger und besonnener, energisch durchgreifender Führer wie Joffre ist der törichten, gedankenlos leichtsinnigen Ungeduld des kampflustigen Volkes gegenüber völlig machtlos. Die ungezügelte Kampfesfreude Frankreichs beschwört über das unselige Volk einen wahren Strom des Blutes, in dem es über kurz oder lang mit seinen letzten Kampfeskräften elend zugrunde gehen muß! Letzter Grund dieses unsinnigen Gebarens ist ein Mangel an Vertrauen zu den leitenden Persönlichkeiten. Die Devise: „Jeder für sich!", die mit der französischen Revolution emporgetragen wurde, rächt sich hier bitter. Die Zügelung kampfesfreudiger Ungeduld aber ist uns ein Zeichen des Vertrauens und auch des Stolzes, mit dem wir auf unsere Führer blicken; zugleich wird sie uns eine weitere Gewähr für den endgültigen Sieg der deutschen Sache in diesem Völkerkampfe. Denn gerade die Fähigkeit zu solcher Zügelung einer an sich vorherrschenden und ungeduldig auf Betätigung dringenden Gemütskraft ist ein deutliches und stolzes Zeichen jener Nervenkraft, von der unsere Führer uns mehrfach versicherten, daß sie letzten Endes den Kampf entscheide. Unmännliche Naturen werden nie imstande sein, ihre Triebe zu bändigen, wenn sie mit so naturhafter Gewalt herausbrechen wollen. Deutscher Männlichkeit aber sei es hier gegeben, einerseits mit ehernem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Willen zum Siege durchzuhalten und zur Entscheidung durchzudringen, andererseits aber auch mannhaft gezügelt nicht zu drängen und zu treiben, sondern geduldig auszuharren.

Die helle offene Kampfesfreude bleibt dennoch unser köstlicher Besitz, und sie bringt trotz aller Zügelung doch den frischen, frohen, freien Zug in all unser Kampfestun an der Front und in der Heimat, jenen frischen Zug, vor dessen siegender Sturmgewalt schon unserer Urväter Feinde wie vor einem Ungewitter zagten und bebten. Wie fern oder nah der Tag der Entscheidung sein mag, das läßt sich freilich nicht sagen, aber er wird kommen, und dann wird, wie so oft schon, deutsche Kampfesfreude sich mit mächtigem Gewicht in die Wagschale werfen!

Kriegs-Kameradschaft.

Sie ist etwas anderes als Freundschaft, die Helferin und Trösterin in der Dürftigkeit des Schützengrabens, die Ermutigerin auf ermüdendem endlosem Marsche, die Spenderin der Kraft und Ausdauer im Ringen gegen einen zähen Feind, die Kameradschaft. Der Kamerad braucht nicht Freund zu sein, aber er ist mehr als Freund. Er braucht nichts von dem zu besitzen, was einem den Freund wert und lieb macht und was eine freundschaftsfrohe Jugend zu poetischen Ergüssen treibt. Sie kann des idealen Anstriches im Sinne der Schwärmerei vollkommen entbehren und doch in sich das Ideal einer inneren Verbindung von Mensch zu Mensch darstellen. Erst der Soldat im Kriege erfährt, was sie dem Manne wert ist, diese Kameradschaft!

Sie alle, die da hinausgezogen sind, haben, der Not des Vaterlandes gehorchend, mehr oder weniger enge Bande des Herzens gewaltsam lösen müssen. Niemandem ist dabei trotz getroster Hoffnung und trotz der Gewißheit, daß geistige Bande nie ganz zerrissen werden können, ein herber Schmerz erspart

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geblieben. Was mit Sorgfalt gehegt und gepflegt worden, was Jahre hindurch der Stolz und die Freude des reifen Mannesherzens gewesen war, mußte in hoher Stunde vaterländischer Begeisterung ohne viel Besinnen aufgegeben werden: Das eigene Heim oder das Vaterhaus! Die Stätte, wo Liebe mit Liebe erwidert ward, wo Sorge gemeinsam getragen und deshalb minder empfunden, wo alles Glück in frohen Augen des andern einen hellen, doppelt freudegebenden Widerhall fand!

Und all dies, was hier dem Dasein im Frieden Licht und Sonne gab, muß dem Kämpfer draußen im Felde die Kameradschaft ersetzen. Der Kamerad kann dem Krieger Mutter und Schwester, Vater und Bruder sein; ja, er muß es ihm sein, denn das Menschenherz kann ohne den wärmenden Strahl der Liebe, die in Sorge und Hilfe seitens eines andern zum Ausdruck kommt, nicht leben. Auch der Mann muß bisweilen in Augen schauen können, aus denen ein Verstehen der eigenen Not, ein Sorgen um das, was dem andern fehlt, herausleuchtet. Und das ist es, was den Augen des Kameraden im Felde einen so hellen schönen Glanz gibt. Er mag sonst ein rauher und bärbeißiger Bursche sein, der für irgend weiche Gefühle gar nicht zugänglich ist. Aber er versteht die Not der andern, weil es seine eigene ist; und wie er selbst sehr bald erfahren hat, daß er ohne jeweilige Hilfe von andern schlecht wird durchkommen, so ist aus ihm über Nacht ein Helfer und Sorger geworden, der voll mitempfindet, ja dem auch wohl ein freundliches, gütiges Wort des Trostes und der Ermunterung von den Lippen quillt. Die Leute, mit denen es sich sonst wohl am schwersten Freundschaft schließen ließe, sind nicht selten die besten Kameraden.

Das Bindemittel, das dies Wunder der Kameradschaft vollbringt, ist nichts anderes als die gemeinsame Gefahr, in der jeder gleicherweise steht, und bei der es sich nicht um diese oder jene gleichgültige Dinge, die verloren werden könnten, handelt, sondern um das Leben selbst. Mag das Bewußtsein

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

dieser Gefahr auch nicht so stark sein, daß es etwa jede Stunde beherrscht und bedrängt, — sonst müßte das Leben da draußen auch schon für Monate nicht mehr zu ertragen sein — es bleibt doch unter der Oberfläche eines todtrotzenden Gleichmutes lebendig und schließt die sonst vielleicht innerlich ganz fremden Herzen zusammen. Ginge es im Kampfe nur um Geld oder Gut, bestenfalls um ehrende Wunden und Narben, es würde nie der eine um den andern sich viel bekümmern, ja es würde — wie man dergleichen bei bezahlten, mehr noch bei den auf Plünderung angewiesenen Söldner- und Mordbrennerscharen beobachten kann — in wüstem unedlem Konkurrenzkampf einer den andern zu übervorteilen, Ruhm und Lohn ihm abzujagen suchen. Kameradschaft in reinem, edlem Sinne kann nur im Schoße eines wirklichen Volksheeres zu Tage treten und das Schwere des Kampfes und der Heimatferne dem einzelnen erleichtern.

Daß uns in Briefen und Bildern von der Front immer wieder von der Kameradschaft berichtet wird, darauf können wir besonders stolz sein. Verständlich wird es uns, daß der Kamerad, den der Zufall an meine Seite stellt und mit dem mich vielleicht nie hätte Freundschaft verbinden können, zu meinem Vertrauten wird, dem ich mein Herz ausschütte, dem ich meine verborgensten Empfindungen offenbare, den ich schließlich für die Stunde des Todes zum Vollstrecker meines letzten und heiligsten Willens ernenne. Wie so vieles im Kriege, erscheint auch die Kameradschaft verklärt in dem Lichte der Ewigkeit.

Und nur dies allein gibt jeglicher echten Kameradschaft auch jenen ergreifenden Zug von Treue und gegenseitiger Opferbereitschaft, der es wohl begreifen läßt, wenn ich oben sagte, sie sei mehr als Freundschaft. Der einzelne in der Kampfeslinie ist nicht nur bereit, für die Heimat, für Haus und Herd, für Weib und Kind sein Leben zu opfern, er haut unbedenklich mit eigenster Lebensgefahr ebenso seinen Kameraden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heraus und setzt sich ganz für ihn ein. Den Verwundeten oder sonst Hilflosen läßt er nicht im Stich, und wenn er seine Kameradschaft auch mit dem Leben bezahlen müßte. Wo weiß das Leben des Alltags von solcher Opferbereitschaft zu erzählen? Erleben wir es nicht täglich, daß allerintimste Freundschaften um elendiger Kleinigkeiten, meistens um des Geldes willen jammervoll in die Brüche gehen?

So ist denn auch der Bereich, in dem Kameradschaft erstehen kann, ein unerwartet weiter. Die Gabe, Kamerad zu sein, ist schließlich jedem geschenkt. Nicht einer oder zwei, sondern jeder, mit dem ich die Mühe und Sorge, die Not und Gefahr teile und der sie auch wieder mit mir teilen mag, kann mir Kamerad sein. Splitterrichterei und Nörgelsucht haben keinen Platz im Herzen des Kämpfers da draußen. Verhaßt und ausgeschieden von den andern ist nur der Selbstsüchtige, der an nichts anderes als nur an sich denken mag, ebenso der Eitle und der Hochmütige, der etwas Besonderes sein und von den andern sich unterscheiden will.

Solche Unterschiede kennt die Kameradschaft nicht. Alle höchsten und herrlichsten Ideale des Kommunismus von Gleichheit und Gleichberechtigung sind hier im Rahmen der Kameradschaft zur Wirklichkeit geworden. Und das gehört mit zu den schönsten Erlebnissen, über die unsere Feldgrauen zu berichten wissen. Wie sehr aber wünschten wir, daß die Millionen, die solches jetzt erleben dürfen, dies als ein Samenkorn mit in die Heimat brächten, aus dem ein immer vollkommeneres gegenseitiges Verstehen auch der verschiedensten Volksschichten erwüchse! Kameradschaft nicht nur in Todesgefahr, sondern auch in der Arbeit des Friedens, das wäre ein Gut, des edelsten Opferblutes wohl wert!

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Mannentreue.

In einem Feldpostbrief schrieb neulich irgendeiner von unsern braven Kämpfern da draußen, man solle doch nicht immer von Heldentum an der Front reden, es sei nichts weiter Heldenhaftes dabei, seine Pflicht zu tun und den Befehlen der Führer und Vorgesetzten zu gehorchen; das Bewußtsein, persönlich etwas Besonderes zu leisten, gehe dem Kämpfer, der sich zu Hause vielleicht als Held vorkam, bald verloren, und das sei nicht anders als recht und gut so!

Wir wollen hier nicht von köstlicher Bescheidenheit reden, so sehr wir darin auch das Zeichen echten Heldentums sehen mögen; wir würden der Herzensstimmung des Kämpfers damit auch nicht gerecht werden. Es liegt etwas Tieferes, aus Urahnenzeit dem Deutschen Eingeborenes zugrunde, etwas, das ihn mit oder ohne Willen zum Krieger, zum Fechter für Heimatland und Vatererbe macht und das in diesem ungleichen Ringen ganz sicherlich den Ausschlag zu seinen Gunsten geben muß. Es ist die Mannentreue.

Es schien in all den voraufgegangenen Tagen vor Ausbruch dieses Ringens, als ob von Mannentreue nicht mehr dürfte geredet werden, als ob die Zeiten endgültig vorüber, da der einzelne mit Stolz zu seinem todesmutigen Führer emporblickte und ihm zum Kampf für heiligste Güter ohne Besinnen in gleiche Gefahr und gleiche Kampfesnot folgte. Es schien, als ob jeder nur noch gewillt sei, sich selbst und sein eigen Gut zu fördern und zu schirmen. Wir wollen es offen eingestehen: nicht nur begrenzte Kreise unseres Volkes drohten von der seichten Flut des Internationalismus fortgerissen zu werden, nein, in allen Volksschichten fanden sich Tausende und aber Tausende Anhänger jenes falsch verstandenen allzu bequemen Kosmopolitismus, der notwendig den Begriff Vaterland entwerten muß, weil er an seine Stelle ein Scheinideal setzt, unter dem sich alles und nichts begreifen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

läßt. Es ist zweifellos ein Unterschied zwischen dem Kosmopolitismus eines Goethe und dem eines beliebigen Deutschen sonst! Den Verlust wichtigster nationaler Eigenschaften, die den Deutschen vor anderen Völkern auszeichnen, durfte uns dies höchst zweifelhafte Gut des Weltbürgertums nimmermehr wert sein.

Mannentreue aber, deutsche Mannentreue, von der unsere alten prächtigen Heldenlieder nicht des Rühmens genug wissen, die uns an der finster dämonischen Gestalt eines Hagen so über alles sonst Abstoßende versönlich entgegenleuchtet, hätte uns über kurz oder lang verloren gehen müssen unter dem Ansturm jenes immer tiefer sich fressenden Internationalismus.

Urplötzlich ist sie wieder zu Ehren gekommen! „Der König rief!" Und es war wie in den Tagen des Heerbannes. Der Ruf des Königs war ganz einfach der Ruf der Pflicht. Nicht zögernd und widerwillig, nein, ohne Besinnen und mit flammendem Auge wurden Pflug und Werkzeug beiseite gelegt, wurde das Gewand des Friedens mit dem des Krieges vertauscht. Alles geschah nur wie etwas Selbstverständliches. Der Ruf des Königs war der Ruf der Pflicht. Zugleich aber — ähnlich wie 1870 — loderte auch in dem bisher vielleicht gleichgültigen Herzen eine heilige Liebe für den Rufenden auf, jene Liebe, die das leuchtendste Zeichen der Mannentreue ist. Am besten war das auf dem Lande zu beobachten, wo die Person des Königs dem einzelnen fern steht, der nie vielleicht in seinem Leben Gelegenheit hat, sie zu sehen und zu grüßen.

Eine Eigenschaft, die den Deutschen nur auszeichnet, ist es, daß er seine Verehrung für ein Ideal gern auf eine überragende Persönlichkeit überträgt und daß diese Verehrung zugleich mit einer oft rührenden, vertrauenden Liebe gepaart ist. Mag diese Verehrung auch nicht selten skurrile Formen annehmen, wenn sie sich etwa allzu überschwenglich auf den ausländischen Tenor überträgt, während heimische Persönlichlichkeiten vernachlässigt werden, der Krieg hat auch hier alles

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ins rechte Gleis gebracht: Deutschland verehrt jetzt an allererster Stelle seine eigenen großen Männer aus Vergangenheit und Gegenwart und ist dankbar für jede Persönlichkeit, die sein innerstes Fühlen und Wollen, sein Wünschen für die Zukunft durch die Tat oder durch das Wort zum Ausdruck bringt. Wer da von Unterwürfigkeit, von knechtischem Denken oder gar Liebedienerei redet, der hat das Wesen des Menschseins zu einem großen Teil überhaupt noch nicht begriffen. Es ist des Menschen sicherlich würdiger, seine Verehrung und Liebe einer Persönlichkeit entgegenzubringen als einer Sache. Der Franzose hat seit den Tagen der großen Revolution stets krampfhaft versucht, seine Verehrung lediglich auf Begriffe zu übertragen: bald war es die Freiheit, bald die Vernunft oder konkreter die Wissenschaft, beziehungsweise die Kunst. Aber es ist nicht zu leugnen, daß er damit sein Innerstes ausgehöhlt hat und daß nur darum uns das französische Gemüt den Eindruck eines unfruchtbaren Blachfeldes macht, das höchstens dürre Phrasen hervorzubringen vermag.

Daß die Verehrung eines Ideals im Bilde einer greifbaren Persönlichkeit sich uns Deutschen jedoch mit Liebe paart, ist nur ein Zeichen deutscher Tiefe und Innerlichkeit, deutscher Gemütskraft und Seelenwärme! Rein vernunftgemäße Verehrung eines seelenlosen Idols könnte den deutschen Hunger nach Persönlichkeit, der die Kraft eines Lebenstriebes hat, nie voll befriedigen.

Und hier liegt der Grund dafür, daß Mannentreue, die nun einmal ohne Heldenverehrung und ohne Liebe zu der Führerpersönlichkeit nicht zu denken ist, uns in so herrlichem, unmißverständlichem Glanze erscheint. Sie ist als eines der wichtigsten Momente wirksam, um den Kämpfer im Felde zur Ausdauer, zu unermüdetem Ertragen auch der ärgsten Strapazen immer von neuem anzuspornen. Ein Heer, in dem Mannentreue zu finden ist, wird sich auch durch schlimmste Widerwärtigkeiten nie entmutigen lassen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Freilich setzt Mannentreue dann auch Führer voraus, die ihrer wert sind, Führer, die alles Schwere im Felde ganz gleicherweise mit dem Soldaten teilen, ja in den Kampf ihm vorangehen. Wenn der Soldat das Bewußtsein haben muß, daß nur er den ungeheuerlichen Anstrengungen und Beschwerlichkeiten des Krieges ausgesetzt, daß nur er dem Tode entgegengeschickt wird, daß seine Führer sich aber davor selbstsüchtig herumzudrücken suchen, wie soll es da zu irgendwelcher Verehrung und Hingabe, zu irgendwelchem Vertrauen in seiner Seele kommen! Ein erbittertes Vergleichen, eine aufbegehrende Unzufriedenheit muß jede Regung der Liebe im Keim ersticken. Mannentreue ist ein charakteristisches Merkmal des Volksheeres, und nur selten, unter besonderen eigenstarken Führern kann sie auch dem Söldnerheere etwas von der Stoßkraft begeisterter Nachfolge verleihen.

Uns ist sie in dieser Zeit ein köstliches Geschenk geworden. auf das wir — wenigstens in dem Umfange und der Weite, womit es uns zuteil wurde — kaum noch zu hoffen gewagt hätten. An diesem Punkte jedoch ist die Spekulation unserer Gegner am allergründlichsten in die Brüche gegangen. Sie glaubten hier ein Nichts, ja vielleicht ein Minus einsetzen zu dürfen, und siehe da, unerwartet erschien zu unseren Gunsten eine Größe, deren Bedeutung sich kaum ermessen läßt. Mannentreue kann auch im Krieg des Schützengrabens und der Minentücke die Entscheidung zum endgültigen Sieg herbeiführen. Daß sie so ausgeprägt unter den Millionen unseres gewaltigen Heeres lebendig ist, hält uns mit aufrecht in unserm Glauben an den Sieg. Hier schlingt sich ein so starkes inneres Band vom Offizier zum Soldaten, vom Mann in der unübersehbaren Frontlinie zum Führer im nahen, durch tausend Fäden mit der Front verbundenen Quartier, daß die Millionen einzelner wie eine einzige, große Krafteinheit erscheinen. Nicht Telephon und Telegraph, die Mittel jener Verbindungen, sondern Mannentreue bildet das ideale

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Band, das weder durch Naturgewalt, noch durch Hinterlist zerrissen werden kann, und das uns erhalten bleiben muß als ein wichtiger Faktor unserer allzeit wachen, kriegerischen Bereitschaft.

Ritterlichkeit.

Ein Gedanke, der mir bei Betrachtung dieses gewaltigen und erfolgreichen Ringens unseres Volkes gegen eine fast dreifache Übermacht immer wieder gekommen ist: Sollte nicht unser Mut und unsere Ausdauer, die innere Kraft der Opferbereitschaft bis aufs Letzte, die uns nicht nur jeden Angriff parieren ließ, nein, die uns auch von Erfolg zu Erfolg getragen hat, ohne daß irgend ein Mißerfolg uns in unserer Zuversicht erschüttern, in unserem vordringenden Mute wankend machen konnte, sollte das nicht bei unseren an Zahl so überlegenen Gegnern Bewunderung und Anerkennung in solchem Maße erregen, daß sie, um weiteren blutigen Opfern vorzubeugen, bedingungslos Frieden suchen müßten?

Das wäre ritterlich gedacht und gehandelt. Ritterlichkeit im Kampfe ist es, die das Verdienst des Gegners anerkennt und würdigt. Gewiß brauchen wir derlei bei unsern Feinden nicht zu suchen; wir sind, dafür sei Gott gedankt, von ihrer Ritterlichkeit nicht abhängig. Wir wären sonst — das sehen wir jetzt — verraten und verkauft. Und diese Erkenntnis ist sicherlich recht dienlich für all die Auslandsnarren, über deren deutsche Art und deutsches Wesen herabsetzendes, das Fremdland verhimmelndes Gerede man sich genugsam ärgern mußte. Französische Ritterlichkeit! Wurde sie uns nicht immer wieder als ein ganz besonderes Gewächs gepriesen, das auf deutschem Boden nie und nimmer so köstlich gedeihen könnte! Und das trotz der Erfahrungen von 1870/71, da der ganz unritterliche Franktireurkrieg uns so schmerzliche Opfer kostete, da das ganze Volk durch sein Benehmen gegen seinen Herrscher und die Heerführer — man denkt auch an die Ereignisse des

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„roten Quartals" — vor den Augen unserer, der gegnerischen Truppen nur bezeugte, wie es den Gipfel der Unritterlichkeit erklommen habe. Und was die Schätzung der Frau, das artige Betragen gegen das auf den Schutz des stärkeren Mannes angewiesene weibliche Geschlecht anging, wurde uns Frankreich da nicht immer als das eigentliche Land des „Kavaliers" vorgestellt? Und mancher gute dumme Deutsche war von seiner eigenen täppischen Plumpheit voll überzeugt und schaute mit sehnsüchtigen Augen aus, ob sich ihm nicht etwas von den Geheimnissen französischen Kavaliertums offenbarte. Vergeblich! Ja, wenn Kleider Sitten machen könnten, es hätte unter uns von französischen Kavalieren gewimmelt. Es ist aber gut so, und auch die deutsche Frau braucht sich keineswegs zu beklagen: sie fährt bei deutscher Ritterlichkeit besser als die Französin im Schutze ihrer Kavaliere! Wem fiele da nicht jener denkwürdige Bazarbrand ein, da die Kavaliere, die wirklich den höchsten Kreisen der französischen Gesellschaft angehörten, Frauen und Kinder mit Stöcken niederschlugen, ja unter ihre Füße traten, nur um ihr kostbares Leben zu retten. Greller ist die Unritterlichkeit des Satzes vom Recht des Stärkeren selten illustriert worden. Und diese Illustration hat nicht das plumpe Deutschland, sondern das galante, in allen Kavalierformen sattelfeste Frankreich gegeben!

Und das Kapitel, das dieser Krieg über die Ritterlichkeit unserer Gegner schreibt, ist so umfangreich und so schwer belastend, daß wir uns wirklich nur glücklich preisen können, von ihrer Kavaliergesinnung nichts fordern zu brauchen, und daß andererseits auch allerweitesten Kreisen in unseres Volkes Mitte die Augen geöffnet werden über wahre und falsche Ritterlichkeit.

Ritterlichkeit ist ohne einen starken Einschlag hohen Idealismus' nicht denkbar. Der ritterliche Mensch wertet sich selbst, sein Leben und seine überlegene Kraft, als etwas Geringes, nicht in Betracht Kommendes gegenüber einem Ideal, das er schützen und durchsetzen möchte, das aber selber der robusten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kräfte im niedrigen Daseinskampfe entbehrt. So ist Ritterlichkeit gegen die Frau nichts anderes als hohle Phrase, leere Geste, wenn sie nicht Hand in Hand geht mit einem zuversichtlichen Glauben an ein Ideal der Weiblichkeit, ja wenn nicht die Frau in irgend innerer Beziehung höher bewertet wird als der Mann. Und nun mag man sich in französischer Kunst und Literatur der Gegenwart umsehen, in welchem zweifelhaften, ja fast durchgehend herabwürdigenden Urteil über die Frau sich all die berufenen und unberufenen Darsteller und Kritiker der Gegenwart zusammenfinden!

Wir wollen uns jedoch nicht verhehlen, daß auch weiten Kreisen unseres Volkes hier ein köstlichstes Stück Idealismus verloren zu gehen drohte. Die einseitige Wertschätzung rein vernunftmäßiger Fähigkeiten ließ den denkenden Mann häufig genug auch bei uns zu einem Herabblicken auf die Frau sich bereit finden, wenn auch keineswegs wie in Frankreich ihre moralische Qualität in Frage gestellt wurde. Immerhin, sobald wir aufhören, hier etwas Höheres, Heiliges, ein Ideal zu sehen, muß unsere Ritterlichkeit zu leerer Form werden. Notwendige Folgeerscheinungen sind dann Frauenrechtlerei und Wahlweibertum, Erscheinungen, die wohl niemand als erquicklich bezeichnen möchte und vor denen wir nur insoweit bewahrt bleiben werden, als wir an unserm Idealismus hinsichtlich der Frau und ihrer Einschätzung festhalten.

Wenn England besonders unter diesen Erscheinungen zu leiden gehabt hat, so ist das nur ein Zeichen dafür, wie es in maßlosem Dünkel sich über die idealen Kräfte des Gemüts und des Empfindungslebens erhoben hat, um Kultur nur nach ihrem Rechnungswert einzuschätzen. Die englische Suffragette ist nichts anderes als der — gewiß in einem Zerrbilde erscheinende — Protest des Temperamentes, der Gemütskraft gegen die Kälte und Rechnerruhe jenes englischen Geschäftsgeistes, der das ganze Volk durchdrungen und sein edelstes Wollen, Denken und Fühlen zersetzt hat.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und so ist von England für diesen Kampf, den es mit kalter Berechnung nur um seiner Handelsinteressen willen angezettelt hat, fast noch weniger Ritterlichkeit zu erwarten als von Frankreich. Der Ritter setzt sein Leben nicht um einer Geldsache willen ein, wie es hier geschieht. Raubrittertum — auch das moderne — weiß nichts von Ritterlichkeit, die ein Gewächs feinen Herzenstaktes, tiefer Seelenkultur ist.

Ritterlichkeit wird immer nur bei einem Volke zu finden sein, das zuinnerst durchdrungen ist von dem überragenden Wert seiner geistigen Güter und Gaben, seiner seelischen Kräfte, seines Charakterbesitzes. Im Kampfe den besiegten Feind ehren, wenn er seiner Tapferkeit wegen der Ehre wert ist, dem leidenden Feind helfen, dem an Kraft überlegenen Feinde nicht mit den Waffen des Spottes und der billigen Verkleinerung, der Lüge und Verleumdung, sondern mit der Wehr des eisernen Willens zum Sieg und mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit begegnen, das ist ritterliche Kampfesweise.

In diesem Verständnis decken sich durchaus ritterliche und christliche Art des Kampfes. Der Begriff der Ritterlichkeit hat durch das Christentum, oder besser gesagt durch die Ritterlichkeit Christi erst Glanz und Fülle erhalten. Es ist das aber eine Fülle, die nicht von sich reden macht, die reich ist in sich selbst, und ein Glanz, der nichts mit Prunk und Prahlerei zu tun hat. In diesem Sinne regelt Ritterlichkeit auch den Verkehr des Reichen mit dem Armen, des Hohen mit dem Geringen. Nie wird der eine den andern seine überlegene äußere Macht fühlen lassen. Das Wohltun spielt sich in der Stille ab, damit es nicht seinen Lohn im Voraus dahin nehme. Diese vornehme stille Bescheidenheit, die in allem guten Tun und Schaffen nie genug getan zu haben wähnt, und die nichts, aber auch gar nichts weiß von eitler Selbstbespiegelung und lauter Ruhmrederei, ist auch das köstlichste Merkmal einer wahrhaft christlichen Ritterlichkeit.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie soll unser Besitz bleiben! So sehr auch wohl jetzt unser Empfinden sich aufbäumt, wenn wir hören, in wie schmachvoller Weise Frankreich, das Kulturland des Westens, sich an wehrlosen deutschen Zivilisten vergreift, so sehr auch Gefühle der Rache und Wiedervergeltung ganz berechtigter Weise in uns emporlodern, es soll diese unheilige Glut doch nicht des Deutschen ritterliche Art und Wesen für immer zerstören. Das erst wäre namenloser Jammer. Es soll uns der Glaube bleiben, daß Ritterlichkeit vor dem Richterstuhle einer höheren Gerechtigkeit, der Weltgeschichte, rechtes Urteil findet, ja daß sie eine der Mächte wird, die am Ende alle Welt überwindet.

Von jeher haben sich um diesen Besitz unsere vornehmsten Geistesheroen als Hüter geschart. Ohne Selbstüberhebung können wir die ritterliche Lauterkeit des Charakters als ein geradezu unterscheidendes Merkmal der deutschen Künstler- und Gelehrtenpersönlichkeit bezeichnen. So ist Ritterlichkeit auch im Werk des deutschen Schaffenden niemals Phrase; sie ist vielmehr tief in der Geistesrichtung des Künstlers gegründet, soweit sein Deutschtum ihn innerlich trägt und emporhebt. Ritterlich ist in diesem Sinnne der Geist Weimars, der sein Gepräge durch die aufrechte Gestalt Goethes erhielt, ritterlich auch ist der Geist Bayreuths, in dessen Kunst das Rittertum des deutschen Mittelalters seine Verklärung zu germanischer christlicher Ritterlichkeit gefunden hat. Der Große von Bayreuth wird uns jederzeit als einer der eigensten berufensten Hüter und Wächter über des Deutschen heiligen Besitz, über seine Ritterlichkeit, erscheinen. Volle Wertung in dieser Hinsicht hat ihm und seinem Werk vielleicht erst dieser Krieg gebracht, dieser Krieg, der uns so manches Götzen Nichtigkeit erkennen, so manches mißachteten Kulturgutes Wert richtig einschätzen gelehrt hat!

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Zweites Kapitel.

Das deutsche Volk und der Krieg.

Egoismus und Persönlichkeit.

Kein Zweifel, der Egoismus will das Individuum, das Einzelwesen, das gerade mit meinem Ich sich deckt, um jeden Preis durchsetzen. Man hat, von naturwissenschaftlichen Erwägungen ausgehend, dann geradezu von einem gesunden, natürlichen, das heißt selbstverständlichen Egoismus gesprochen, ihn zur Forderung erhoben und auf die Fahne eines — das sei hier bereits gesagt — völlig falsch verstandenen Individualismus geschrieben. Zu gleicher Zeit tauchte das Schlagwort von dem Recht auf Persönlichkeit irgend aus einem Kopf empor, wobei denn unter Persönlichkeit nichts anderes verstanden wurde als Person, als Individuum. Schlagwörter sind zu allen Zeiten für Kultur und Weltanschauung Gift gewesen; sie sind es heute, da die Presse zur Großmacht geworden, mehr denn je. Dem, der sie prägt, sind sie vielleicht Frucht langen Nachdenkens; sie verbinden sich ihm mit einem tiefen Sinn; er hatte nicht die Absicht, die Welt durch ein Schlagwort zu beglücken. Wer sie aber nachspricht, nimmt sich gewöhnlich nicht die Mühe, sie auch nachzudenken; mit dem leichtfertigen Gebrauch des Wortes wandelt sich unweigerlich der Sinn und die Deutung. Wenn wir von „Recht auf Persönlichkeit" reden und mit dem Brustton der Überzeugung — der gehört ja dazu! — dies Recht als Forderung für jeden aufstellen, wer nimmt sich da die Mühe, der unendlichen Weite des Begriffes „Persönlichkeit" sich auch nur zu erinnern, geschweige denn sie zu durchdenken?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In dieſer durch ein Schlagwort und durch eine mißverſtandene Naturbeobachtung hervorgerufenen Verwechſlung der Begriffe „Perſon“ und „Perſönlichkeit“ ſowie in der Verwirrung des Verhältniſſes von Egoismus und Perſönlichkeit zueinander iſt einzig der Grund dafür zu ſuchen, daß der Individualismus der letzten zwanzig Jahre alle Zeichen einer Zeitkrankheit an ſich trug. Geradezu beluſtigend, möchte ich ſagen, war es für den, der zuſchauend und beobachtend am Ufer des Zeitſtromes ſtand, zu ſehen, wie für dieſen lediglich am Egoismus erkrankten Individualismus ausgerechnet die gegenſätzlichſten Geiſter des Jahrhunderts, Darwin und Nitzſche, zitiert wurden: der Entdecker der Entwicklungslehre und der Verkünder der Herrenmoral! Die Entwicklungslehre als eine rein naturwiſſenſchaftliche Theorie hat ſchlechterdings nichts mit Weltanſchauung zu tun; ſoll ſie jedoch zur Grundlage einer Weltanſchauung gemacht und in ihren letzten Konſequenzen hinſichtlich der Kultur und des Geiſteslebens durchgeführt werden, ſo ſchlägt ſie allem Individualismus direkt ins Antlitz: der einzelne iſt ja nur Glied einer Kette und reſtlos abhängig von dem, was vorher war und nachher kommen wird. Die Lehre vom Kampf ums Daſein, die mit beſonderem Unverſtand ganz unbeſehen dem fraglichen Individualismus unſerer Zeit einverleibt wurde, iſt darum, ſobald ſie auf das Kulturleben angewandt wurde, die größte Inkonſequenz, die ſich der Darwinismus hat zuſchulden kommen laſſen. Freilich harmonierte die Lehre vom Kampf ums Daſein ſo wundervoll mit der allerdings gleichfalls mißverſtandenen Herrenmoral: es ließ ſich „auf Grund naturwiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe“ — wie überzeugend das klingt — jenes rückſichtsloſe Durchſetzen des Individuums predigen, das man Individualismus nannte und das doch in Wahrheit nichts anderes war als ein tieriſchen Inſtinkten willenlos nachgebender Egoismus. Nietzſche iſt jedenfalls für eine ſolche Lehre, die ein Verbrechen an der Menſchheit bedeutet, ebenſo-

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

wenig verantwortlich zu machen wie Darwin. Beide sind da nur Opfer ihrer Freunde geworden.

Wir hatten jedoch diesen Individualismus, der unser ganzes Kulturleben, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft mehr und mehr zu durchsetzen und gleichzeitig zu zersetzen begann. Wir seufzten alle unter dieser Krankheit, an der unsere Gegenwart litt und die entsetzlich rasche Fortschritte machte.

Da trat der Krieg auf den Plan und diesmal im Gewande des Arztes! Auch von der keckſten Lippe war plötzlich nicht mehr jenes Gefasele vom gesunden Egoismus zu hören. Einer für alle und alle für einen, das war die Losung des großen deutschen Tages. Aus dem Recht auf Persönlichkeit im Sinne des eigensinnigen Durchsetzens der Person auf Kosten anderer war über Nacht ein Recht auf Charakter, auf Betätigung, auf Opfer und Hilfeleistung geworden. Das Pochen auf jene Kräfte, die im alltäglichen Kampf ums Dasein zum Niedertreten des Gegners führen, List und Intrige, Geld und Ansehn hatte dem Stolz Platz gemacht, der gleichen Nation anzugehören, für das gleiche Ziel Gut und Blut einsetzen zu dürfen!

Und da erst kam die deutsche Persönlichkeit wieder zu ihrem Recht. Der große Arzt hatte sie von dem Gift des Egoismus befreit, der die Persönlichkeit tötet, weil er sie in Fesseln schlägt, die ihrer nicht würdig sind. Kinder sind — das dürfen wir nicht anders erwarten — vollendete Egoisten; d. h. jedoch nur so lange, wie die Persönlichkeit noch nicht in ihnen erwacht ist. Es paßte durchaus zu jenem krankhaften Individualismus, daß man diese einfache Tatsache gewaltsam leugnen wollte, das Kind als ideale Persönlichkeit hinstellen und von den „kleinen Majestäten" reden zu müssen glaubte. Kinder sind jedoch Egoisten aus unbewußten Trieben heraus, weil sie noch nichts Höheres kennen als ihre Person mit ihrem Wohl und Wehe. Wenn aber der Egoismus Herr wird

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über den reifen Menschen, so entwertet er ihn als Persönlichkeit und stellt ihn wieder auf die Stufe des halb oder schlecht entwickelten Individuums und beraubt ihn dazu jeder Möglichkeit einer Entschuldigung. Der Egoismus des Kindes ist verzeihlich, der Egoismus des Erwachsenen ist abscheulich und entwürdigend.

Das empfinden wir zu allertiefst, wenn wir von dem Egoismus Englands, von den selbstsüchtigen Motiven reden, die es zur Entfachung dieses opferschweren Krieges bewogen. Englands Egoismus wäre einer eigenen kulturhistorischen Studie würdig, der man keinen anderen Titel geben könnte als etwa „Der Fall England", und die auch ohne die Absicht des Verfassers ein Pamphlet von ätzender Schärfe werden müßte. Wie auffallend ist die große Armut dieses Inselvolkes, dessen Machtgebiet die Welt umspannt, an wirklichen Persönlichkeiten auf den Gebieten rein idealer Kulturbetätigung! Und wo uns in englischer Malerei und Dichtung Persönlichkeiten entgegentreten, da spüren wir — wenigstens im letzten Jahrhundert immer deutlicher — wie sie ihr Bestes und Eigenstes nicht dem Vaterlande, sondern oft weithergeholten Anregungen verdanken. Kein Wunder, daß sie sich deshalb, im eigenen Lande mit kaltem Lächeln übergangen, als Persönlichkeiten mit reinen und selbstlosen Idealen einfach nicht verstanden, dem Fremdlande verständnissuchend zuwenden mußten. Was wären die Präraffaeliten, was wären Carlyle, ja auch bereits Byron ohne Deutschland, ohne dies verachtete Deutschland, in dem man die Persönlichkeit zu werten und zu schätzen weiß! Hinsichtlich der Kunst jedoch, die künstlerisches Wollen am schlackenlosesten aus der Persönlichkeit heraus offenbart, der Musik, lebt England ausschließlich von deutschem Gnadenbrot.

Der Egoismus tötet die Persönlichkeit, weil er sie ihrer Lebenswärme beraubt. Das frivolste, uns fürchterlichste Wort, das aus englischem Munde in diesen Monaten gefallen ist, England sei „ohne Haß" in diesen Kampf gegangen, erhärtet

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur meine Behauptung. Es ist ein Bekenntnis krassesten und kältesten Egoismus. Nein, der Egoismus kennt keinen Haß, er kennt nur Berechnung; er weiß aber auch nichts von Begeisterung, von innerem Erglühen für ein Ideal, er sieht nur den Vorteil. Da ist aber das Menschsein mit seinem tiefen Suchen nach dem Glück der Persönlichkeit in die Zone der Erstarrung und des Verfalls gelangt, aus der nur eine kräftige, mannesstarke Überwindung des Egoismus herausführt. Wer mehr als Zahl und Rechnung ist, der wird sein Leben im Kampf nicht ohne Haß einsetzen wollen. Unser offenes Hassesbekenntnis kann uns nur ehren als ein Volk von Persönlichkeiten. In demselben Maße wie wir hassen, wissen wir auch unser Teuerstes zu lieben, unser Heiligstes warmen Herzens zu verehren! Unser Volk treibt keine Zahlenpolitik: unser Kolonialbesitz wäre sonst wohl etwas größer. Aber wenn unser Dichter uns das Wort von dem „teuren Vaterland" prägt, so wissen wir, das ist keine Phrase, sondern innerlichst aus Volksseele empfunden und gesprochen.

Vielleicht sind wir noch zeitig genug vor der schleichenden Seuche des Egoismus bewahrt geblieben. Es heißt nun: Deutscher werde hart und hämmere in dein Gewissen, daß du um dein Höchstes kämpfst, um das Wissen von deiner Persönlichkeit! Leider hat schon hier und dort auch bei uns von Kriegswucher geredet werden müssen. Ja, ist es denn nicht des deutschen Kaufmanns Stolz gewesen, den Namen eines königlichen Kaufmannes im Sinne der kaufmännischen Persönlichkeit, die dem geschäftlichen Vorteil nie den idealen völkerverbindenden Gewinnst opfert, hoch empor zu tragen? Muß nicht die reine Flamme der Begeisterung, die den Kämpfer draußen sein Letztes für solche Ideale einsetzen läßt, zusammensinken, wenn er denken sollte, daß er vergeblich ringen müßte? Da ist nur Härte und unerbittliche Strenge am Platz. Der gefährlichste Schädling in unseres Volkes Mitte ist nur der Egoist. Dem tatreichen, kraftvollen Kampf da draußen muß

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

darum ein ebenso entschlossenes Niederringen unedler, persönlichkeitsfeindlicher Mächte in unserer Mitte zur Seite gehen, wenn nicht die tausendfältigen Opfer vergeblich gebracht werden sollen! Und hier ist jeder, der daheim geblieben, zu offen ehrlichem, tatkräftigem Kampfeshandeln verpflichtet, jeder, dem unseres Vaterlandes Heil und Größe, Kraft und Dauer am Herzen liegt!

Wahrheit und Freiheit.

Wahrheit und Freiheit stehen allerdings nicht zueinander in einem Verhältnis, das man auf eine mathematische Formel bringen könnte. Wir sehen auch die Wahrheit nicht — wie etwa die hellenistischen Philosophen und die alexandrinischen Weisheitslehrer — als Göttin bildlich auf beherrschendem Thron, als eine Göttin, die über Verehrung hinaus Anbetung verdiente, die Wahrheit ist uns einfach ein persönliches Lebensgut. Sie ist eine Forderung unseres sittlichen Menschen, eine Selbstverständlichkeit, ohne die wir eine Möglichkeit höheren geistigen Lebens nimmermehr anerkennen würden. Sie wird damit keineswegs in ihrer Bedeutung herabgesetzt, sondern ganz im Gegenteil unendlich erhöht. Wir wissen, daß es unter keinen Umständen angängig ist, die Wahrheit etwa als hohe und heilige Kraft zur Sittlichkeit zu verehren, dabei selbst aber in Denken und Handeln unwahrhaftig zu sein. Der Unterschied zwischen Wahrheit und Wahrhaftigkeit, der früher auf sehr wichtigen Gebieten geistiger Lebensbetätigung — so der Diplomatie — ganz offenkundig aufrechterhalten wurde, hat sich uns zum Heile mehr und mehr verwischt. Für uns ist Wahrhaftigkeit nur mehr der im Charakter des einzelnen zutage tretende Ausdruck der im Herzen wohnenden Wahrheit. Daß diese Auffassung auch in der Diplomatie unseres Volkes fest Wurzel gefaßt hat, das ist eine der Großtaten Bismarcks, die häufig noch nicht hinreichend gewürdigt worden ist.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hier hat uns aber der gegenwärtige Krieg gezeigt, welch ein Segensgut wir an unserer unbedingten Wahrhaftigkeit besitzen. Ein wahres Höllenkonzert von diplomatischen Lügen und Verschleierungen, Quertreibereien und Verdrehungen, die in alle Welt hinausposaunt wurden, ging der einfachen und schlicht-männlichen Eröffnung der Feindseligkeiten, die ja längst zu erwarten standen und auch unabwendbar waren, voraus. Das doppelzüngige England aber übernahm zu seiner eigenen Entwürdigung die Dirigentenrolle in diesem Konzert. Lächerlich und höchst albern, weil entwürdigend, wirkt auf uns jetzt nach Aufdeckung all dieser Lügerei der Depeschenwechsel zwischen den führenden Stellen, der den Krieg einleitete. Warum denn nur diese ewige Lüge? Um das Ansehen zu wahren? Um den Schein von Recht und Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten? Um die schmutzige Sache der Eifersucht und des Egoismus als eine reine und gute Sache hinzustellen? Ganz gewiß! Aber der Erfolg im eigenen Lande wäre ebenso groß gewesen, wenn man offen gesagt hätte: Wir wollen kein so großes Deutschland, das uns aus unserer Vormachtstellung im Handel zu verdrängen droht, oder: Wir wollen das Elsaß-Lothringen wiederhaben und wenn möglich noch ein tüchtiges Stück Industriegebiet dazu. Was hat es genutzt, daß die neutralen Länder wirklich ein paar Wochen im unklaren über die wahren Ursachen gehalten wurden? Der Rückschlag mußte ein viel verderblicherer sein, und nur die Seite der Wahrhaftigkeit mußte schließlich den Vorteil aus jener mit unheimlicher Energie betriebenen Lügenarbeit ziehen.

Man mußte nun rückschauend sich doch sagen, daß die geflissentlichen Verbreiter der Unwahrheiten wohl irgend etwas zu verdecken gehabt hätten, dessen Eingeständnis sie als schadenbringend fürchten mußten. Es konnte nicht verborgen bleiben, daß die Lüge, wie stets so auch hier, eine Unlauterkeit der Absichten und damit eine Unsicherheit hinsichtlich des Rechtes und der Gerechtigkeit verbergen mußte. Es lügt niemand,

Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ohne daß er zu lügen brauchte. Lüge um der Lüge willen beobachtet man nur bei pathologisch zu nehmenden Menschen, die mit Gemütsdefekten behaftet sind. Es wird aber kaum jemand behaupten wollen, daß wir es bei dem systematisch durchgeführten Lügenfeldzuge unserer Gegner mit einer Krankheitserscheinung zu tun haben. Was verdeckt, was überschrien werden soll von den Posaunenstimmen des Lügenkonzerts, ist die innere Unsicherheit, die Scham über die wohlempfundene Unanständigkeit des Vorgehens, die lauter und lauter sich meldende Stimme des Gewissens. Kein Wunder darum, daß von seiten des Hauptschuldigen, des Anstifters all dieses Unheils, von seiten Englands der Kampf gegen die Wahrheit mit besonderer Erbitterung geführt wird. Die ängstlichen Verbote deutscher Zeitungen zeigen nur allzu deutlich, wie jämmerlich es um die Ruhe jenseits des Kanals bestellt ist.

Und nun wird uns die enge Beziehung von Wahrheit und Freiheit ganz klar. Wer wollte einen Menschen frei nennen, der aus Angst und innerer Unruhe über fortgesetztes Unrecht von Lüge zu Lüge schreiten muß? Die Unwahrhaftigkeit ist noch stets ein Zeichen von jämmerlicher Knechtschaft gewesen, dazu auch ein Zeichen von innerer Schwäche. Es ist eine Selbsttäuschung, die sich bitter rächt, zu meinen, die Unwahrheit könnte nach irgendeiner Richtung hin auch nur den geringsten Halt gewähren. Es bleibt dabei ganz gleichgültig, ob ich meinen Reichtum oder meinen Ruhm oder irgend sonst etwas durch die Lüge zu schützen und aufrechtzuerhalten suche; möglich höchstens, daß uns die Unwahrhaftigkeit Frankreichs weniger Abscheu erregend ist bei seiner gewohnten Phrasenseligkeit als die Lüge Englands, des phantasielosen, nüchternen Volkes von Rechnern und Geschäftsleuten. Einerlei jedoch: die innere Unfreiheit bleibt gleich groß, ob ich ein Knecht des Mammons oder ein Sklave der Eitelkeit bin, ob geschäftlicher Vorteil oder ein hohles Phantom mich zur Unwahrhaftigkeit verleiten.

Wirklich innerlich frei ist nur der Mensch, der die Wahrheit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht zu scheuen braucht, der unbeirrt und aufrecht seinen Weg in Sicherheit und Klarheit über das Ziel, das er erreichen will und muß, daherschreitet. Eine freie Stirn, ein offenes, vor keinem Menschenblick ausweichendes Auge und ein aufrechter Gang sind gemeinhin Merkmale des wahrhaftigen Menschen. Köstlich hat die große, nur aus dem Volksempfinden heraus philosophierende Lehrerin, die Sprache, diese innige Beziehung von Wahrheit und Freiheit angedeutet, indem sie den Begriff der Wahrhaftigkeit durch den der Aufrichtigkeit ergänzt.

Die Freiheit des Aufrichtigen aber in dem Sinne der Furchtlosigkeit, mit der Luther etwa gegen eine Welt von Feinden anging — und wenn die Welt voll Teufel wär' — diese Freiheit wird zu einem offensichtlichen Merkmal der inneren Kraft, des Mutes, ja der Gesundheit und natürlichen Frische der Seele. Nur der durch Wahrheit freie Mensch ist in höchster Bedeutung sittliche Persönlichkeit, ist Charakter. Nur dieser freie Mensch, der getragen und erhoben wird von dem Mut zur Wahrheit, hat jene Kraftquellen reinen Menschentums in sich, die ihn befähigen, sich selber und seinen Willen zu Wahrheit und Freiheit durchzusetzen. Auch unsere Gegner haben hin und wieder schon ihr Erstaunen über die unerschöpfliche Fülle, über die unermüdete Kraft unserer Siegeszuversicht und Begeisterung, unserer Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit ausgesprochen. Es wird ihnen schwül zumute, wenn sie sehen, wie entschieden der Deutsche diesen Kampf als einen Kampf um Recht und Wahrheit und damit zugleich auch als eine Erprobung seiner sittlichen Tüchtigkeit, seines Charakters als Deutscher ansieht. Sie werden mehr und mehr merken, daß die Entscheidung in einem solchen Kampfe nicht durch die Zahl der ins Feld geführten Personen, sondern durch die sittliche Beschaffenheit der kämpfenden Persönlichkeiten herbeigeführt wird.

Wer die Wahrheit hat, der wird den Sieg haben. Und so mag das tiefe Johanneswort: „Die Wahrheit wird euch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

freimachen", über seinen wahrhaft erlösenden Sinn für die einzelne Persönlichkeit hinaus auch in geschichtlicher Deutung siegkündend von uns aufgenommen und ausgesprochen werden. Posaunt eure Lügen getrost weiter in die Welt hinein, laßt sie weiter erzählen von eurer Schande und Schwäche, die Stimme der Wahrheit wird aus dem Sieg heraus alles übertönen, und es muß ein befreiendes Aufatmen auch durch die betrogenen Völker gehen! Wir haben kein köstlicheres Volksgut als unsere Wahrhaftigkeit, und wir haben nichts Besseres zu tun, als mit klammernden Organen daran festzuhalten, um frei zu bleiben für alle Zeit!

Recht und Gewalt.

Vielleicht in keinem Lande der Welt haben Recht und Gewalt als Normen der Lebensführung einen so hartnäckigen und andauernden Widerstreit gegeneinander geführt wie in Deutschland. Irgendwo gab es hier immer eine Partei der Gewalt, die einen erbitterten Kampf gegen die Partei des Rechtes führte. Es muß aber auch gesagt werden, daß die letztere auf deutschem Boden noch stets den Sieg davongetragen hat, schon weil sie der Zahl ihrer Anhänger nach regelmäßig die überlegene war. Der Satz „Erlaubt ist, was gefällt!", der in romanischen Landen fast als Selbstverständlichkeit angesehen wird, hat sich bei uns nie durchzusetzen vermocht.

Interessant und typisch ist für diesen Widersteit im ausgehenden Mittelalter der Kampf des Bürgertums gegen das freie und selbstherrliche Rittertum. Mit unerschrockenem Idealismus, mit einem nicht zu dämpfenden Optimismus klammerte sich das Bürgertum an sein gutes Recht und wurde nicht müde, es aus Pandekten und Urkunden zu erweisen, um dann immer wieder die schmerzliche Erfahrung zu machen, daß die rohe Gewalt kein Recht anerkennt als nur das selbstgeschaffene. Alle irgend beigebrachten Beweise, alle Auseinander-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

setzungen waren vergeblich und mußten vergeblich sein, weil der gewalttätige Mensch eben nie zu belehren ist. Ja die Rechtsucherei des Bürgers konnte dem Ritter zu einem Gegenstand des Spottes und der Belustigung werden, da sie ihm als Zeichen kleinlicher Federfuchserei, engherzigen Krämergeistes erschien, während sie doch genauer betrachtet nur der Ausfluß des tief in der Volksseele wurzelnden Glaubens an den Sieg der Gerechtigkeit ist. In letzter Stunde blieb dann freilich auch dem Bürger nichts anderes als das Schwert. Gewalt gegen Gewalt, Kraft gegen Kraft mußte eingesetzt werden trotz allen Sträubens. Das Rechtsgefühl aber und jener Glaube an die Herrschaft der Gerechtigkeit auf der Welt erhielten mit diesen erbitterten, teilweise recht blutigen Kämpfen keineswegs einen erschütternden oder gar vernichtenden Stoß. Im Gegenteil, die Opfer, die dem guten Recht gebracht werden mußten, stärkten jene Mächte im Bürgertum nur und ließen sie mit der Zeit eine Vorrangstellung einnehmen.

Ähnlich hat der Dreißigjährige Krieg, diese Epoche einer alle Lebensäußerungen durchziehenden brutalen Gewalttätigkeit, nur ein ungeahntes Sehnen nach Recht und Gerechtigkeit erweckt. Es ist schon oft auch in anderen Beziehungen darauf hingewiesen worden, wie bedeutungsvoll für die innere Entwicklung Deutschlands in den nachfolgenden Jahrhunderten es gewesen sei, daß gerade deutscher Boden den Schauplatz dieses dreißigjährigen Völkerringens hergeben mußte. Kein Volk der Welt hat so nachdrücklich und unvergeßlich die Leiden und Schrecknisse des Krieges erfahren wie wir in jenen Zeiten. Keinem Volk der Welt hat sich auch je die Erkenntnis so scharf und unauslöschlich zugleich mit jener Erfahrung eingeprägt, die Erkenntnis nämlich, daß die Herrschaft der Gewalt Unglück und Ruin, Willkür und Zügellosigkeit mit sich bringt und daß man nichts inniger lieben und höher einschätzen dürfe als das Recht. Sicherlich hat der Deutsche damals für alle Zeiten jenen bürgerlichen Zug in seinem Wesen erhalten,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den unsere Nachbarn in Nord und Süd, in Ost und West von jeher für kleinlich erklärt und mit mehr oder weniger Gehässigkeit verspottet haben. In der Tat mag auch wohl ein Zusammenhang zwischen Kleinstaaterei und Parteizersplitterung, diesen echt deutschen Volkskrankheiten, einerseits und einem allzu empfindlichen Rechtsverlangen andererseits bestehen. Gestalten wie Michael Kohlhaas, die um des versagten Rechtes willen nicht nur jedes persönliche Leid auf sich nehmen, sondern unbedenklich auch das Glück anderer, die friedsame Entwicklung des Volkes aufs Spiel setzen und so selber ungerecht werden, sind bei uns bis auf den heutigen Tag keine Seltenheit. Nichts lockt den Furor teutonicus, von dem in den ersten Wochen dieses Krieges so viel geredet worden ist, flammender hervor als eine willkürliche Beugung des Rechtes, wie unser Volk sie jetzt durch den Neid Englands erfahren mußte.

Recht muß doch Recht bleiben! Das ist ein Glaubenssatz des Deutschen, dessen Gültigeit ihm keine Philosophie wegdemonstrieren, kein Mißerfolg, keine Enttäuschung ihm zweifelhaft machen könnte. Seit den Tagen von 1813 ist durch eine ununterbrochene Kette von Siegen dem Deutschen, der stets das Recht auf seiner Seite sehen durfte, eben dieser Satz förmlich zu einem Dogma erhärtet.

Der Deutsche glaubt auch an keinen neutralen Gott, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte mit gleichem Segen scheinen ließe, sondern er glaubt an einen Gott, dem das Recht am Herzen liegt. Das niederländische Dankeswort ist dem Deutschen aus tiefster Seele gesprochen: „Gott wollte, es sollte das Recht siegreich sein!" Und wir wollen uns hüten, über diesen Glauben, der uns vielleicht naiv und kindlich anmuten mag, der auch von philosophischem Denken himmelweit entfernt ist, die Miene irgend auch nur zum leisesten Spott zu verziehen. Es liegt hier ein instinktives Erfassen höchster und für den Bestand eines Volkes wie der ganzen Menschheit wichtigster Voraussetzungen und Forderungen zugrunde. Das

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Recht ist die Grundlage alles staatlichen Lebens: das ist so selbstverständlich, daß es gar nicht gesagt zu werden brauchte. Das Rechtsgefühl des einzelnen aber ist die beste Gewähr für den Bestand des Staatsganzen. Wo das erlischt, wo die Gewalt ihr Herrscherhaupt erhebt, ist das Chaos. Wem sich die Begriffe von Recht und Unrecht verwirren, der ist verloren in einer Wirrnis, aus der es keinen Ausgang mehr gibt.

Von den uns bekämpfenden Nationen ist zweifellos Frankreich bereits seit geraumer Zeit auf diesem Punkte hoffnungsloser innerer Verstörung angelangt. An und für sich schon ist ja wohl in dem wortreicheren, auch mehr auf die äußere Erscheinung als auf das Wesen der Dinge achtenden Romanen das Rechtsgefühl mangelhafter ausgeprägt. Er ist auch nicht durch so harte Schulen des Unrechts gegangen wie der Deutsche. Vor allem ist aber sein Temperament durchaus zu Gewalt und Willkür geneigt. Wie sehr jedoch den Franzosen die Begriffe von Recht und Unrecht durcheinander gehen, kann man am deutlichsten daraus ersehen, daß ihnen für die Erhebung Deutschlands von 1813 bis auf diesen Tag jegliches Verständnis abgeht, ja, daß in den Schulen die für Frankreich unglücklichen Feldzüge von 1813, 14, 15 als eine Vergewaltigung des armen Frankreich seitens einer willkürhaften brutalen Übermacht dargestellt werden. Systematisch wird durch eine derartige, die Motive fälschende Geschichtsbetrachtung jedes noch irgend vorhandene Rechtsgefühl erstickt. So ist der Franzose durchaus auch in dem Glauben, daß 1870-71 das gute Recht auf seiner Seite gewesen sei, daß eigentlich wir und nicht er die Schuld an dem Kriege trügen, der mit der Schnelligkeit seiner Entscheidung einer weltgerichtlichen Maulschelle gleicht. Wir brauchten uns nicht im mindesten zu wundern, daß auch 1914 dasselbe Gezeter über Vergewaltigung jenseits der Vogesen anhob, wie in vergangenen Zeiten. Diese heillose innere Verwirrung zeigt nur allzu deutlich, daß Frankreich dem Ende seiner Fähigkeit, ein selbständiges Staatswesen darzustellen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr nahe ist. Sie kann vielleicht als Milderungsgrund für seine üble Rolle in diesem Kriege angesehen werden. England aber und nicht minder Rußland haben sich einer bewußten Beugung des Rechtes schuldig gemacht; England in dem Maße, daß es — nur konsequenterweise — auch die Abmachungen des Völkerrechtes außer acht läßt, ihre Gültigkeit durch sein Vorgehen in Abrede stellt! Das aber ist ein Verbrechen, das von dem Weltgericht der Weltgeschichte nie vergeben werden kann. Das Recht gibt jeden Schlag, der gegen seine hoheitsvoll heilige Macht geführt wird, unerbittlich mit eiserner zernichtender Faust zurück! Das Recht ist nimmermehr zu biegen oder zu brechen, aber die Lebenskräfte von Nationen können an seinem Felsenwall zerschellen.

Darum soll der Deutsche weiter bekennen und glauben: Recht muß doch Recht bleiben! Er hat aus diesem Glaubenssatz bisher unentwegt Geduld und Ausdauer geschöpft, auch tausendfältiger Unbill gegenüber. Er hat es ihn ertragen lassen, daß Jahrhunderte hindurch Deutschland von den übrigen Nationen Europas als der bequemste Tummelplatz ihrer Willkür angesehen wurde, ja dieser zuversichtliche Glaube hat das deutsche Volk trotz aller Zersplitterung in der Vergangenheit vor völligem inneren Zerfall bewahrt. In der Epoche tiefster Demütigung, die wunderbarerweise unmittelbar auf die Epoche großartigster Erhebung folgte, schöpften einzelne Männer — man denkt etwa an E. M. Arndt — wie auch das ganze Volk einzig aus dem Bewußtsein des guten Rechtes ihrer Wünsche und Hoffnungen die bewundernswerte Kraft des unverzagten Ausharrens.

Hier sprudelt auch für uns Heutige in dem harten Kampf, den wir durchzuringen haben, eine Quelle zäher, ausdauernder Kräfte. Es ist angesichts unserer Gegner freilich vielleicht ganz müßig, daß so viel von uns über unser gutes Recht geschrieben wird, daß wir uns auch immer wieder so peinlich und ängstlich bemühen, jeden böswilligen Vorwurf von Rechtsverletzung zu widerlegen und unser durchaus rechtliches Vor-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehen in allen Dingen so sorgfältig nachweisen. Auf unsere Feinde macht das herzlich wenig Eindruck. Wem die Begriffe von Recht und Unrecht wüst durcheinander gehen, der ist ebensowenig über das Recht zu belehren wie derjenige, der das Recht absichtlich um geschäftlicher Vorteile willen beugt! Aber der Deutsche will sich auch selbst immer wieder in seinem Glauben an den Sieg des Rechtes bestärken, und sicherlich ist er auch Optimist genug, zu meinen, daß doch wenigstens dieser oder jener unter den Neutralen sich überzeugen lasse. Nicht Defensiv-, sondern Offensivkraft steckt in dem tiefen Rechtsgefühl des Deutschen. Er hofft nicht nur, nein, er weiß, daß Gewalt und Willkür an gerader, wahrhafter Rechtlichkeit zugrunde gehen müssen!

Pflicht und Ehre.

Der Begriff der Ehre ist nichtssagend ohne einen Stützpunkt, der in den letzten und notwendigsten Forderungen des Lebens begründet ist. Alles Reden über Ehre muß zur Phrase werden, sobald es sich dabei nur um eine Sache der schönen Form oder des guten Tones, nicht aber um eine Sache handelt, die dem Menschen lebensnotwendig ist.

Der Ehrbegriff hat im Laufe der kulturellen Entwicklung des Menschengeschlechtes die mannigfaltigsten und oft wunderlichsten Formen angenommen. Immer aber ist ein äußerliches, rein formales Verständnis dem Werden und Ausreifen eines endgültigen höheren Ehrbegriffes im Wege gewesen. Freilich ist es nicht zu verwundern, daß der Wilde im Beobachten und Erfüllen des Alleräußerlichsten, in der rein formelhaften Bezeigung der Ehre schon die Ehre selber sieht; fortschreitende Kultur, geistige Verfeinerung muß diesen ganzen Begriffskomplex mehr und mehr in das Innere verlegen und sich allein aus der Reinheit des Gewissens, aus der Lauterkeit des Denkens und Fühlens den Maßstab für die eigene Ehre

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entnehmen. Im höchsten Sinne müßte Ehre etwas werden, was auch unabhängig wäre von dem Urteil der Umgebung, unabhängig von Rang und Stand, Geburt und Herkunft.

Das Urteil der Umgebung ist gemeinhin viel zu massiv, um über die Ehre des einzelnen richten zu können. Jesus erschien in dem Urteil der Pharisäer ohne Zweifel ehrlos, weil er Verkehr mit Zöllnern und erklärten Sündern hatte. Das Urteil der Umgebung fragt meist nicht nach den tiefer liegenden Motiven einer Handlungsweise, es hält sich an das Greifbare, Sichtbare, es gibt sich nur wenig Mühe, in die Seele des anderen einzudringen. Während die eigene Ehre als etwas sehr Empfindsames, Unberührbares eingeschätzt wird, so erscheint die Ehre des andern leicht als etwas recht Grobes, dem man mit plumpesten Fäusten nahen dürfe. Der wirklich zart empfindende Mensch wird das, auch wo er unbescholten und rechtlich seinen Lebensweg geradeaus einherschreitet, tausendfältig bitter erfahren müssen. Gerade die Besten sind es, die unsagbar unter der Plumpheit einer oft nächststehenden Umgebung zu leiden haben.

Rang und Stand aber können ebensowenig wie die Geburt und Herkunft einen gültigen Maßstab für die Ehre des einzelnen abgeben, weil sie etwas Gegebenes, aber nicht etwas Erworbenes sind; und wenn auch ein bevorzugter Rang durch Verdienst erworben wurde, so ist er doch noch keine dauernde Bürgschaft für einen ehrenvollen Lebenswandel. Der Begriff der Ehre im bürgerlichen Leben hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Begriff der Buße im religiösen Denken. Er setzt ein tägliches Bemühen um seine innerliche Erhaltung im einzelnen voraus und kann nicht etwa pachtweise für unbeschränkte Dauer gewonnen werden. Man kann höchstens sagen, daß ein vorzugsweise mit Ehren bedachter Stand ebenso wie eine an erworbenen Ehren reiche Familie ihren Angehörigen eine besondere Verpflichtung auferlegt, dem Stande und der Herkunft gemäß sich in bezug auf die persönliche Ehre ein besonders

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

feines und zartes Empfinden zu wahren, vor äußerlicher Auffassung jedoch und damit vor einer Verflachung des Ehrbegriffes sich ängstlich zu hüten. In diesem Sinne muß das „Noblesse oblige", das sehr oberflächlich gedeutet und angewandt werden kann, und das dann wahrer Seelenvornehmheit zu arger Gefahr wird, volle Geltung behalten.

In all diesen Punkten hatte sich auch bei uns während der Jahre vor dem Kriege eine heillose Verwirrung der Begriffe angebahnt, aus der uns dieser Krieg mit energischer Faust herausgerissen hat. In breitesten Schichten des Volkes war man auf dem besten Wege, äußere Ehrenbezeigung mit innerer Ehrenhaftigkeit zu verwechseln und vorwiegend auf das Maß der sogenannten Ehren, nicht aber auf die Ehre selbst zu achten. Wir wollen aufrichtig sein gegen uns: Wenn auch Ehren noch nicht geradezu durch Geld zu erwerben waren, wenn auch noch nicht von einem Titel- und Ordenswucher bei uns gesprochen werden konnte, Ehre im Sinne von Ansehn begann sich doch mehr und mehr an den Besitz von Geld und Gut zu knüpfen. Amerikanismus stand im Begriff, auch in diesem Punkte ein edleres und dem Deutschen natürlicheres Empfinden zu überwuchern. Wie sehr aber ein blendender Titel, ein bevorzugter Rang nicht nur den schlichten Mann aus dem Volke, sondern auch manchen Gebildeten in Hinsicht auf die Ehrenhaftigkeit des Trägers zu narren imstande war, ist aus verschiedenen, in breiteste Öffentlichkeit gedrungenen Fällen noch allzu gut in unser aller Gedächtnis. Man übersah, daß äußere Ehren mit Ehre in jenem tiefen inneren Verständnis, auf das wir uns wieder voll besinnen müssen, in fast gar keinem Zusammenhang stehen, daß aber Ehrenhaftigkeit nicht ohne wahre Ehre zu denken ist. Bequemlichkeit, die nicht tiefer dringen mochte, war der Grund für derartige verderbliche Irrungen.

Jetzt ist das anders geworden; der Krieg hat eine Wandlung zum Innerlichen, zum Guten gebracht. Wer wollte es wagen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Schützengraben etwa noch qualitative Unterschiede der Ehre nach Rang und Stand, nach Geld und Besitz, nach Geburt und Abkunft zu konstruieren. Lächerlich müßte ein solches Unterfangen erscheinen! Lächerlich und höchst unheilvoll! Geehrt ist jetzt, wer bis auf das Letzte die Forderungen erfüllt, die das Vaterland, die Allgemeinheit an ihn stellen!

In der Tat ist damit jener Stützpunkt für einen verinnerlichten Ehrbegriff gefunden, von dem ich eingangs redete, ein Stützpunkt, der in den letzten und notwendigsten Forderungen des Lebens begründet ist: die Pflicht.

Sie ist es, die alle Kräfte des Lebens zu gleichmäßigem und gemeinsamem Wirken und Betätigen herausfordert. Sie ist es auch, die ganz entschieden jeden wohlfeilen Kompromiß zwischen Müssen und Wollen, zwischen Wollen und Durchführen ausschließt. Sie kann nur ganz, niemals halb getan werden. Entweder ich tue meine Pflicht, oder ich begebe mich jeglicher Ansprüche und Anrechte innerhalb meines Volkes, innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Der ganze Ernst des kategorischen Imperativs, der keinem Volke so zum Bewußtsein gekommen ist wie dem deutschen, tritt machtvoll in der Gegenwart hervor. Wir lernen wieder klar unterscheiden zwischen Scheinpflichten im Sinne von äußerlichen Verpflichtungen und zwischen jener Pflicht, die uns eine Forderung des Lebens ist und die sich auf innerste Gebote unseres Gewissens beruft.

So innerlich verstanden wird sie gültiger Maßstab und Stützpunkt der Ehre. In dem Maße, in dem es mir gelingt, meine Pflicht zu tun, habe ich Anspruch auf Ehre. Wir hätten kaum zu hoffen gewagt, daß Pflichterfüllung noch einmal so durchdringend und allgemein als Norm innerer Werte, auch als Maß der Selbsteinschätzung anerkannt werden würde. Was hochzielendem Schrifttum, was Kant und Schiller, Goethe und Wagner und den tausend anderen, die gleichen Zielen eines verinnerlichten Deutschtums entgegenstrebten, nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu voller Zufriedenheit gelingen wollte, das hat der Schicksalsarm dieses Krieges mit segnender Hand durchgesetzt.

Das Wertbewußtsein des einzelnen ist damit ungemein gesteigert. Wer in der treuen Pflichterfüllung eine Forderung des Lebens sieht, der ganz selbstverständlich genügt werden muß, als einer Ehrensache erster Ordnung, nun, der wird sich niemals überflüssig oder am unrechten Platze fühlen. Das Bewußtsein einer solchen in Ausübung der Pflicht gewonnenen Ehre wird ihn des leuchtenden Glückes teilhaftig machen, eine Persönlichkeit, ein Charakter zu sein und sich als solcher zu fühlen.

Das Urteil der Umgebung aber erhält hier durch den prächtig rücksichtslosen Lehrmeister Krieg eine Korrektur, die wohl mancher nur ungern annehmen mag, die wir uns jedoch für alle Zeiten merken wollen. Wo es sich, wie bei der Ehre, um ein wertvollstes Gut handelt, das nur einmal gewonnen und einmal verloren werden kann, sollen Äußerlichkeiten gar nicht mehr in Betracht kommen. Denn Irrungen hier müssen zu unheilbaren Schäden führen.

Es ist ja die Ehre des einzelnen zugleich auch die Ehre der Nation und umgekehrt. In einem Schurken, der sich mit äußeren Ehrungen brüstet, die ihm etwa die Nation zuteil werden ließ, wird diese selber entehrt.

Ihre volle zusammenschließende Kraft offenbart die Ehre aber erst in gutem, die idealen Kräfte stärkendem Sinne, wo sie rein innerlich verstanden und unter ein einheitliches Wissen und Wollen gestellt wird. Das Wissen von der Pflicht und das ernste Streben, sie bis auf das Letzte zu erfüllen, sei und bleibe deutscher Ehre Kennzeichen. Dann muß das Bewußtsein, an ihr teilzuhaben, des einzelnen Siegeswillen unerschütterlich gründen, des gesamten Volkes Siegermacht aber unerschöpfliche, unbezwingbare Kräfte zuführen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Drittes Kapitel.

Das Menschengeschlecht und der Krieg.

Der Krieg und die Erziehung des Menschengeschlechtes.

Wie ist dieses Gemisch von Irrtum und Gewalt, als das uns für den Augenblick der gegenwärtige Krieg erscheint, mit einem höheren Erzieherwillen, mit einem lauteren, freiheitlichen Menschheitsziel, an das wir unentwegt glauben, in Einklang zu bringen? Schon die Verworrenheit der Motive, die auch durch den Grundton des überall durchklingenden Egoismus keine Klärung erfährt, muß es fast zu einer Unmöglichkeit machen, das gegenwärtige geschichtliche Ereignen unter einem höheren Gesichtswinkel — etwa unter dem der geschichtlichen Offenbarung — zu schauen. Und wäre auch wirklich das Motiv des Egoismus das einheitlich durchklingende in diesem Völkerringen, es ließe sich nichts hoffnungslos Verworreneres, nichts hilflos Unklareres denken, und die Frucht der Mühen müßte das Chaos sein, aus dem nicht einmal die einzelne Persönlichkeit sich zu retten vermöchte! Denn Persönlichkeit und Egoismus schließen einander aus. Die Persönlichkeit will nimmer das Ich um seiner selbst willen; sie behauptet vielmehr das Ich zu seiner Vollendung und Klärung auf ein höheres geistiges, innerlich unabhängiges Eigenleben. Uns bleibt, wenn wir von den Motiven dieses Kampfes reden, die sich nicht in einer kurzen Formel zusammenfassen lassen, vorläufig nur die ruhige Gewißheit, daß von unserer Seite kein Verschulden vorliegt, daß unser Trieb zum Kampfe, der sich allerdings in der aufgezwungenen Notwehr und in der ganz selbstverständlichen Sorge um die Selbsterhaltung keines-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wegs erschöpft, doch nimmermehr im Egoismus seine Wurzel hat. Wir haben nicht viel — vielleicht sogar zu wenig — uns um Wirtschaftspolitik gekümmert. Es ist das etwas, das dem Deutschen gemeinhin absolut nicht liegt. Aber sicherlich können wir nur darum einen so getrosten Glauben haben, daß dieser Krieg uns doch innerlich nutzen und uns innerhalb der Menschheitsentwicklung fördern wird. Nur wo das Motiv eines solchen Kampfes frei von den Schlacken des Egoismus bleibt, kann der Kampf selber ein Erzieher werden; denn der Egoismus ist ein Zuchtmeister, der höhere ideale Strebungen und Ziele nicht gelten und auch nicht aufkommen läßt; er ist eifersüchtig und neidisch, wie eben alles Unedle und Unvornehme im Menschen- und Völkerdasein!

Wie ist es aber, wenn wir auf das tatsächlich Errungene, auf den bisherigen Verlauf dieses Krieges nach seiner völkerbildenden und -umgestaltenden Wirkung hin unser Augenmerk richten? Ist denn schon Belehrung oder Erziehung in irgend einem Maße wahrzunehmen? Wir finden, daß die Kundgebungen des englischen Admiralstabes, daß die französischen und russischen Generalstabsberichte an Verlogenheit nichts eingebüßt haben. Weiter: In keinem Kriege der jüngeren Vergangenheit, d. h. seit die Forderungen der Humanität auch für den Krieg ihr Recht beanspruchten, ist das sogenannte Völkerrecht, die Schöpfung wahrhaft human denkender Geister, so brutal, so häufig und so unentwegt gebeugt und gebrochen worden wie in diesem Kriege! Wer möchte da noch den Mut haben, von menschheitserzieherischen Kräften des Krieges zu reden? In der Tat darf der Schade, den ein aus diesen Beobachtungen resultierender Pessimismus in der Entwicklung der Menschheit anrichten kann, wohl kaum zu gering veranschlagt werden. Wir müssen es uns gefallen lassen, als Schwärmer verspottet zu werden, wenn wir trotz allem und allem an unserm Optimismus, an unserm zukunftfrohen Glauben von stetiger Höherentwicklung des Menschengeschlechtes festhalten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die nackte Wirklichkeit scheint uns ad absurdum zu führen; denn in der Tat ist die Lüge ein Merkmal der Entartung und die Brutalität, die das Recht humaner Forderungen leugnet, ein Zeichen des Rückschlages in eine überwundene Entwicklungsphase. Aber wir müssen uns gegenwärtig halten, daß es sich bei aller Erziehungsarbeit an der Menschheit nie um Dinge handelt, die mit der Wage oder dem Zollstock gemessen werden könnten. Tiefere Wirkungen sind oft erst nach Jahren oder Jahrzehnten zu spüren. Die Geschichte einer solchen Epoche läßt sich als Geschichte des Geistes dieser Zeit und seiner Wirkungen nicht gar so bald schon schreiben. Es fehlt uns Gegenwärtigen die Distanz, die notwendig ist, um die einheitliche Linie in den sich türmenden und alle Weitsicht beengenden Ereignissen des Tages zu erkennen. Wir müssen freilich darauf verzichten, Tatsächliches und bleibend Gültiges über die geistige Verfassung unserer Epoche auszusagen. Es ist alles in strudelgleichem Flusse. Aber eben deshalb auch brauchen wir uns des Idealismus, den wir hegen, nicht zu schämen und können es getrost wagen, auch angesichts dieses gegenwärtigen furchtbarsten Krampfes, von dem die Menschheit seit Jahrtausenden befallen ist, über die Erziehungswerte des Krieges zu reden.

Sühne durch Kraft.

Kulturvölker werden immer Gefahr laufen, zu verweichlichen. Die sogenannten „Segnungen der Kultur", die nichts anderes sind als Gaben der Zivilisation, entsprungen aus dem allzu menschlichen Bedürfnis nach einer bequemen, möglichst leicht erträglichen Lebensführung, weisen sich sehr bald als Danaergeschenke aus. Es ist durchaus nicht die Bestimmung des menschlichen Lebens, lastlos, d. h. ohne Kräfteverbrauch dahinzufließen. Einen für alle Zeiten gültigen Ausdruck hat diese Erkenntnis in dem Wort des alttestamentlichen Weisen gefunden, über dessen Persönlichkeit wir zwar nichts wissen, von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem wir aber sagen können, daß er ein Weiser vor tausend andern gewesen sei: „Das Menschenleben ist köstlich gewesen, wenn es Mühe und Arbeit gewesen". Erst der Aufwand von Kraft, der gebraucht wird, um Mühsal und Last des Lebens zu tragen, verleiht dem Menschenleben Fülle und Wert, ja auch Glanz und Schönheit.

Das ist freilich keine bequeme Philosophie. Aber wir werden sie stets bei Völkern finden, die auf der Höhe geistiger Entwicklung stehen. Sokrates und Plato haben durchaus keine andere Auffassung vom Leben, während die Glückseligkeitslehre Epikurs im Verein mit dem aufwuchernden Skeptizismus die beginnende Entartung kennzeichnet, die dann wieder im Stoizismus krampfhaft und auf eine dem Menschenwesen Gewalt antuende Weise bekämpft wird.

Mächtiger aber als in aller Philosophie, weil eindrucksvoller und bildhafter, klingt diese Auffassung vom Leben uns aus der Lehre Jesu entgegen, eindrucksvoller auch, weil sein eigenes Erleben, sein Werden und Wachsen, sein Kämpfen und Arbeiten uns gleichsam ein Bild, ein plastisches Gleichnis mannhafter, herber Lebensführung vor Augen gestellt hat. Das Zurückschrecken vor der Lehre Jesu um ihrer harten Forderungen willen ist nicht nur in der Geschichte seiner Lehrtätigkeit, sondern auch im Verlauf der weiteren Ausbreitung seiner Lehre eine häufige und nur allzu verständliche Erscheinung. Wenn auch nur totales Mißverständnis aus jenem männlich ernsten, zu Opfer und Entsagung, zu starkem Ertragen der Lebensmühsal ermutigendem Fordern des Christentums eine Hinneigung zur Askese herauszulesen vermochte, so ist es doch in der Tat ebensoweit von einer irgend laxen oder bequemen Auffassung des Lebens entfernt. Der Genußmensch wird immer eine leise Scheu vor dem Christentum haben. Nicht minder der einer höher entwickelten Kultur Zugehörige, dem die Annehmlichkeiten der Zivilisation als Kulturgüter erscheinen. Verweichlichung kennt das Christentum in keinem Sinne, auch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht Verweichlichung des Gefühls. Die Ziviliſation aber verweichlicht den Einzelnen ebenſo rettungslos wie das ganze Volk. Sie bewirkt, daß das Luſtgefühl an der Bequemlichkeit am Ende völlig die Freude am Spiel der Kräfte übertäubt, ſo daß die letztere kaum noch hervorzutreten vermag.

Dieſe Verweichlichung aber hat unweigerlich über kurz oder lang einen völligen Zerfall jener Kräfte zur Folge, die zur zielſicheren und erfolgreichen Lebensführung notwendig ſind. Das einzelne Leben wird nicht um ſeiner ſelbſt willen bis zum Ende hin durchgeführt, ſondern zunächſt damit die Art erhalten bleibe, Volk und Stamm nicht verloren gehe, ſodann aber damit die Ziele der Menſchheit, die echten, wahrhaften Kulturziele, ſich verwirklichen, jene Ziele, von denen weiterhin geredet werden muß. Verweichlichung weiß von ſolchen Aufgaben des Lebens, die über das eigene befriedigende Hinbringen der Tage hinausgehen, ſchlechterdings nichts. Der verweichlichte Menſch iſt ſich als Einzelweſen durchaus genug. Er iſt der vollkommene Egoiſt. Weil die Ehe Laſten auferlegt, die ihm ſeine bequeme Lebenshaltung ſtören könnten, bleibt er für ſich. Und wo er um des Genuſſes oder der Bequemlichkeit willen eine Ehe eingeht, bleibt er doch kinderlos; denn Kinder ſind ja nicht ohne ſchwere Opfer ſeitens der Eltern großzuziehen. An der Erhaltung des Menſchengeſchlechtes aber liegt ihm ebenſo wenig wie an einer Fortwirkung ſeiner Lebensarbeit. Die Arbeit iſt ihm überhaupt das Übel, der Genuß jedoch letzter Lebenszweck. Das Chriſtentum hat ſehr zu recht da von einem Tode bei lebendigem Leibe geſprochen.

Verweichlichung iſt die Quelle tiefgreifender Krankheitserſcheinungen nicht nur in phyſiſcher Beziehung, ſondern vor allem auch hinſichtlich der ſeeliſchen Verfaſſung eines Volkes. Spruchweisheit hat durchaus das Richtige getroffen, wenn ſie ſagt: „Müßiggang iſt aller Laſter Anfang". Nicht nur das Individuum kennt ein Laſter, das jegliches Höherſtreben unter-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bindet: Die ganze Menschheit wird durch Trägheit und Bequemlichkeit des einzelnen, durch Verweichlichung eines Volkes um köstliche Besitztümer betrogen, um Besitztümer, die nicht vererbt werden können, sondern täglich neu erworben werden müssen. Der bequem ererbte Reichtum ist darum eine so große Gefahr für innere Entwicklung und Ausgestaltung; denn er läßt nur allzu leicht vergessen, daß schließlich jener innere Besitz, der errungen werden muß, lebensbedeutsamer ist, als alles überkommene Hab und Gut. Dies Vergessen aber ist das eigentliche Laster der durch Zivilisation verweichlichten Kulturmenschheit. Ja, es wird zu einem Verbrechen an dem Menschen selbst, da es ihm die Erreichung seines Zieles, den inneren Erfolg seines Daseins unmöglich macht. Es ist das die eigentliche Kultursünde gegen den Geist der Menschheit, gegen das Wesen des Menschentums. Sie führt eine lange Kette schwerster Schädigungen im Gefolge. Der einzelne wähnt, sich in bezug auf die Strebungen der Menschheit einfach jenseits von Gut und Böse stellen zu können. Ein für jeden durch den ganzen Menschheitsbereich hin gültiges Moralgesetz wird kurzerhand geleugnet. Religion wird als ein völlig Überflüssiges, dessen der Kulturmensch sich schämen müßte, verspottet; jede kirchliche Form der Religiosität erscheint gewissermaßen nur als eine Art von Bewahranstalt für Kinder, Greise und Frauen, d. h. für Individuen, die sich der Rechte ihrer Zivilisation noch nicht bewußt geworden sind. Überhaupt ist hier nur von Rechten, nicht aber von Pflichten die Rede. — Innehaltung der Pflicht ist jedoch ein Zeichen von innerer Kraft; verweichlichte Menschen werden immer nur Rechte beanspruchen und Neigungen zu Gewalttätigkeit und Roheit zeigen. — Vollends das Christentum mit seinem ernsten Pflichtfordern muß sich erbitterte Fehde gefallen lassen.

Jeder Angriff auf das Sittengesetz und die Religion aber ist zugleich auch ein Angriff auf die Menschheit. So können wir tatsächlich von einem Verbrechen an der Menschheit reden,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das im Namen der Kultur tausendfältig begangen wurde und das unerbittlich Sühne fordert. Ungerächt kann ein solches Verbrechen nicht bleiben, da es an einer Macht begangen wurde, die von Natur aus mit unerschöpflichen Kräften des Gegenstoßes ausgestattet ist.

Ist aber, wie wir gezeigt haben, ein Herumdrücken um Pflichten, ein Vergessen und Vernachlässigen von Aufgaben, kurz ein inneres Verweichlichen das eigentliche Vergehen, nun, so kann es einzig durch ein Neubeleben schlummernder, unwirksam gemachter Kraft gesühnt werden! Das tiefe Goethewort findet auch hier, wo es sich um Menschheitsschicksal handelt, seine Bewahrheitung: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit". Lediglich Kraft als Äußerung reinen Menschentums kann die Sühne für alle Kultur- und Zivilisationssünde vollziehen.

Wenn schon in den dem gegenwärtigen Kriege voraufgegangenen ruhigen Jahrzehnten, aber auch in der Epoche nach den Befreiungskriegen die Bestrebungen, den Körper zu stählen, sich mit patriotischen und religiösen Gedankengängen, mit erzieherischen Absichten zur Bildung männlicher kraftvoller Charaktere verband, so ist das nur ein Zeichen dafür, wie tief von den Besten unseres Volkes die Notwendigkeit jener Sühne durch Kraft erkannt wurde. Keiner von diesen wahrhaften Volkserziehern hat darum irgend welcher Sportfexerei Vorschub leisten wollen, die durch ein hohles Renommiertum die besten erzieherischen Absichten hätte zu Schanden machen müssen. Im großen und ganzen sind wir vor solchen Ausartungen ja bewahrt geblieben; auch deutscher Sport hat sich — oft vielleicht unbewußt — seiner hohen mitsühnenden Aufgabe würdig gezeigt.

Aber es waren diese Bestrebungen auch bei bestorganisierter Durchführung doch nur zum großen Schmerze jener aufrechten Männer Palliativmittel, die dem drohenden Verderben nicht stark genug Einhalt zu tun vermochten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Krieg jedoch hat die große Forderung durchgreifenden, wahrhaft sühnenden Aufwandes männlicher Kraft gebracht. Sein mächtiger Heroldsruf konnte von niemandem überhört werden; niemand auch hätte den traurigen Mut finden mögen, seinem Fordern sich feig zu entziehen.

Nichts anderes als diese Weckung zu höherer geistiger Kraft, zu neuer, ernsthafter Kulturarbeit weiß Nietzsche in seiner dithyrambischen Art an dem Kriege als einem Menschheitserzieher zu preisen: „Es ist eitel Schwärmerei und Schönseelentum, von der Menschheit noch viel zu erwarten, wenn sie verlernt hat Kriege zu führen. Einstweilen kennen wir keine anderen Mittel, wodurch mattwerdenden Völkern jene rauhe Energie des Feldlagers, jener tiefe, unpersönliche Haß, jene Mörder-Kaltblütigkeit mit gutem Gewissen, jene gemeinsame, organisierende Glut in der Vernichtung des Feindes, jene stolze Gleichgültigkeit gegen große Verluste, jenes dumpfe, erdbebenhafte Erschüttern der Seele ebenso stark und sicher mitgeteilt werden könnte, wie dies jeder große Krieg tut: von den hier hervorbrechenden Bächen und Strömen, welche freilich Steine und Unrat aller Art mit sich wälzen und die Wiesen zarter Kulturen zugrunde richten, werden nachher unter günstigen Umständen die Räderwerke in den Werkstätten des Geistes mit neuer Kraft umgedreht." Es ist nicht Pessimismus oder Skeptizismus, sondern zukunftstarker Optimismus, den diese Ausführungen aus der Notwendigkeit des Krieges für die innere Entwicklung der Menschheit entnehmen. Der Krieg ist eine Probe auf die Ursprünglichkeit und Echtheit reinen Menschentums in den kämpfenden Völkern, eine Probe auch, wie weit noch Kraft zur Sühne für die Kulturschuld der Vergangenheit in der Menschheit vorhanden sei. Als den Läuterer von Schlacken müssen wir ihn erkennen und werten lernen, wenn seine tausendfältigen Opfer für die Menschheit nicht umsonst gewesen sein sollen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vom hohen Idealismus.

Könnte man nun bei solcher Auffassung nicht doch von einem schwärmerischen Idealismus, einem billigen Optimismus reden, der schließlich in einen bequemen Opportunismus ausläuft? Hängen wir nicht vielleicht einer bösen, kulturfeindlichen, die Menschheit befehdenden Sache ein hübsches buntes Mäntelchen um, nur damit sie uns und den Zeitgenossen mundgerecht werde? Um diesen Verdacht von vornherein auszuschließen, habe ich die Forderung der Kraft den folgenden Betrachtungen vorangestellt. Der Weg des Lebens hin durch den Ernst der Pflicht ist kein Spaziergang durch einen Blumengarten, sondern eine Bergwanderung von Schroffe zu Schroffe über Zacken und Felsblöcke. Aber gerade darum kann die hart gewordene, durch Kraft entsühnte Menschheit nicht eines hohen Idealismus entbehren, der ihr geistig forthilft über die Härten, die durchgekämpft werden müssen. Das Verlangen der Menschheit nach dem Idealismus ist durchaus nicht im Sinne der Verweichlichung zu verstehen, die ja alle Wirksamkeit der Kraft illusorisch machen würde, sondern lediglich im Sinne der Vergeistigung.

Es ist eine Beobachtung, die immer wieder zu denken gibt, daß besonders kraftvolle Charaktere meist unverbesserliche Idealisten sind, während häufig der Weichling sich in Betonung der Realitäten gefällt. Ausnahmen sind natürlich nicht selten, aber sie ändern nichts an der gedachten Beobachtung. Man fühlt sich fast versucht, von einer psychologischen Regel des Gegensatzes zwischen Charakter und Weltanschauung zu sprechen. Eine derartige Formulierung würde jedoch ein tieferes Verständnis jener Beobachtung nur erschweren.

Am härtesten haben gegenwärtig mit der nackten Wirklichkeit zu ringen unsere Kämpfer draußen vor dem Feinde. Sie sind alle nicht nur glühende Optimisten vom ersten Tage an — Pessimisten gab es nur daheim hinter dem Ofen — sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind auch freudig bekennende Idealisten vom ersten bis zum letzten Mann. Freilich lernen sie die idealistische Phrase angesichts der kolossalen, jede Minute ausfüllenden, stets packenden Wirklichkeit, verachten. Von Schöngeisterei in irgend einem Sinne, ob sie als effektberechnende Neuromantik oder als neurasthenische Gebärden zur Schau tragender, weltleidender Ästhetizismus in die Erscheinung tritt, mögen sie nichts wissen. Aber je härter die Wirklichkeit als Bedrohung, als Gefahr ihnen gegenübersteht, desto fester und unverbrüchlicher wird in ihnen der Glaube an eine Welt der Idee, die ebenso wirklich ist wie die Welt des Greifbaren und Wägbaren.

Schon die Art, wie das tägliche Geschehen erlebt wird, wie es ständig höher führende Gedanken und Gefühle auslöst, wird dem Erlebenden da draußen zu einem Beweis für die Berechtigung seines Idealismus. Sicherheit und Ruhe, äußeres Gleichmaß und jene durch Vorurteil, Kleinlichkeit und Trägheit abgepfählte Enge, die so häufig unser bürgerliches Leben einschnürt, sind die eigentlichen Feinde des Idealismus. Sie rufen gleichsam als eine Notwehr den Realismus und in seinem Gefolge nicht selten auch Pessimismus und Skeptizismus hervor. Die ständige Bedrohung des Lebens macht den Kämpfer zum unbedingten Lebensbejaher. Aber er sieht hinter den Toren dieses Lebens, das in seinem Bestande bedroht werden kann, sich die Pforte zu einem Leben auftun, das sicher vor Zerstörung und Gewalttat ist: es ist das Leben in seinen Ideen, die Welt seines Idealismus.

So kündet sich auch in der ungemeinen Steigerung des religiösen Bedürfens dem denkenden Kämpfer ein neues mächtiges Wachstum des Idealismus an. Man wende nicht ein, daß die Religion nur gleichsam ein mobiler Schutzwall für die um ihr Leben Besorgten sei, der je nach Bedarf bald hier und bald dort aufgerichtet werde, wo immer irgend Gefahr drohe. Dem widerspricht schon, daß die Steigerung der Religiosität in Zeiten der Gefahr Hand in Hand geht mit zunehmender

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Todesverachtung und einer in so hohem Maße sterbensfreudigen Opferbereitschaft, wie sie in Epochen der Ruhe und — Religionsgleichgültigkeit kaum zu erahnen gewesen wäre. Es läßt sich aber auch keine lebenswirksame Religion denken, die nicht idealistisch gerichtet wäre. Das schwer verständliche Goethewort: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion" ist ja nur aus dieser Erkenntnis zu begreifen. Goethe sah — und das stimmt mit einer ganzen Reihe von Äußerungen überein, die seine Auffassung vom Wesen der Religion spiegeln — in der Religion vorwiegend Kräfte des Idealismus wirksam, Kräfte, die ihm, dem Künstler und Gelehrten, in erster Linie Kunst und Wissenschaft vermittelten. Tatsächlich hat er Jahrzehnte seines Lebens hindurch versucht, sein religiöses Bedürfen lediglich aus Kunst und Wissenschaft zu befriedigen. Religion ist nicht da, um billigen Trost zu spenden, den ich mir hole, wann es mir gerade gefällt, sondern um mich aus der Enge des Alltags in die Weite einer rein geistigen Sphäre, aus der Kleinheit des sichtlich Erlebbaren in die befreiende Größe des Übersinnlichen, nur geistig Erfaßbaren zu erheben. In einem so verstandenen Idealismus hat allerdings der rein geistige Monotheismus der Lehre Jesu seine letzte Fülle und tiefste Bedeutung für das Menschengeschlecht. Die unendliche Weite der Mission Jesu wird an seinem geläuterten Idealismus, an der Entschiedenheit seiner Lebensbejahung nur um eines höheren Lebens der Idee willen, ganz deutlich und unerschütterlich offenbar.

Der Idealismus, der in Lebensnot gewonnen, besser erkämpft wird, hat eine Führerrolle bei der Erziehung des Menschengeschlechtes. Da ist nichts von Weichlichkeit, nichts auch von einer billigen Anpassung der Wünsche an die Welt der Gedanken, nichts von einem faulen Kompromiß zwischen den Hoffnungen des Lebens und dem tatsächlich Erlebten, wie er dem Idealismus böswillig nachgesagt wurde, sondern da ist lediglich Erhebung und Läuterung, Kraft und Ermutigung.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie der Idealismus falsch gedeutet und ungerecht eingeschätzt werden kann, dafür geben uns die Jahrzehnte innerer Entwicklung in Deutschland von 1870 bis 1914 ein geradezu klassisches Beispiel. Der für den harten verlustreichen Kampf der Heeresmacht zwar schwer, für das Volksganze jedoch zweifellos über Erwarten leicht errungene Sieg von 1870/71, der einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung nach sich zog, ließ den Idealismus in Mißkredit geraten. In der Tat nahm er auch eine Form an, die alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe rechtfertigte. Nur vereinzelt erhoben hier und da in Presse, Literatur und Kunst Persönlichkeiten ihre Stimme, die unentwegt einen Idealismus der Kraft predigten. Auch sie mußten sich ein Achselzucken seitens der literarischen, die allgemeine Stimmung beherrschenden Mehrheit gefallen lassen. Männer wie Nietzsche und der Rembrandtdeutsche wurden ihrer Originalität wegen bejubelt, aber letzten Endes gar nicht oder doch falsch verstanden. Eine ungesunde Lust am Pathologischen war im Begriff, auch den letzten Rest des Verständnisses für die Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit des Idealismus zu ertöten. Da trat bereits etwa zehn Jahre vor Ausbruch dieses Völkerkrieges zugleich mit einer ernsteren, reiferen, würdevolleren Lebensführung in weiten Kreisen unseres Volkes ein merklicher Umschwung ein, wenn auch jene Verirrung jetzt erst ihre äußersten Blüten — man denke an den Futurismus in der Kunst — herauswucherte. An dem Urteil über eine so rein und hoch idealistisch gerichtete Persönlichkeit wie Schiller war diese Entwicklung deutlich zu spüren. In den neunziger Jahren noch stand die gesamte wortführende Literatenwelt dem Künder idealistischer Weltanschauung ablehnend gegenüber. Das Schillerjahr 1905 zeigte unabweislich, wie im Volksinnern sich eine Wandlung zum Idealismus hin zu vollziehen begann. Der Krieg hat das eben erst Angebahnte urplötzlich machtvoll zur Entfaltung gebracht.

Als Quelle der Kraft ist der hohe Idealismus, wie ihn uns ein Schiller predigte, wieder zur Lebensnotwendigkeit ge-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

worden. Als Erzieher zu reiner Menschlichkeit ist er wieder in belebend spürbare Tätigkeit getreten. Auch die schlichtesten Äußerungen aus der Front sind von diesem kraftvollen Idealismus getragen. Über manchen Feldpostbrief, den eine ganz schreibungewandte Hand verfaßte, den aber ein natürlich empfindendes Herz und ein unverfälschter klarer Sinn diktierte, möchte man aufjubeln, besonders wenn man den Schreiber vorher als einen ganz in der Enge des Erwerbslebens aufgehenden Menschen gekannt hat, der von einer Welt der Idee nichts wissen, auch wohl nichts begreifen mochte. Der kleinste Kaufmann, der schlichteste Ackerbürger wird da zum Lehrmeister über hohe und allerhöchste Dinge. Um so mehr müssen wir daheim uns des kleinlichen Geistes schämen, der überall, wo die Not nicht ganz tief hingedrungen ist, sein unwürdiges Wesen treibt.

Jetzt gilt es, herauszukommen aus den Umklammerungen des Lebens von heut und gestern und mit dem hohen Schwunge eines geläuterten Idealismus das Dasein des Alltags an die Grenze des Ewigen und Unendlichen emporzutragen! Was Menschenbestimmung sei, kann nie ganz vergessen werden und wird auch nie vergessen werden. Es muß aber das Besinnen zur rechten Zeit kommen. Die Gegenwart ist die Feuerprobe nicht nur für uns Deutsche, sondern für alle Völker, die irgend an diesem Ringen beteiligt sind. Wenn von einem Weltkrieg geredet worden ist, nun, es handelt sich in der Tat um ein Menschheitsringen, bei dem letzte Errungenschaften, letzte Ziele der Menschheit in Frage stehen. Beruf der Kulturnationen ist es, diese Ziele zu verwirklichen. Wo Verrat daran geübt wurde, kann die Vergeltung nicht ausbleiben. Wir kämpfen nicht nur für den Idealismus zu unserm Privatgebrauch, sondern der Idealismus als Erzieherkraft des Menschengeschlechtes steht auf unsern Fahnen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gut und Böse.

Es ist von diesem Kriege mehrfach gesagt worden, daß er eine Umwertung aller Werte herbeigeführt habe. Ohne Weiteres wird mir zugegeben werden, daß eine derartige Aussage zum mindesten höchst mißverständlich sei. Ich möchte ihr aber ein entschiedenes „Nein!“ entgegenhalten. Die Werte sind dieselben geblieben, wie zu allen Zeiten vor der gegenwärtigen Epoche. Das Urteil mag im einzelnen ein anderes geworden sein, aber es ist ein Irrtum, zu meinen, daß Werte von ihrer Beurteilung in irgend einer Gegenwart irgendwie abhängig seien. Zugegeben muß jedoch werden, daß der Krieg die Werte, die der Menschheit auf ihrem Entwicklungsgange dienen, herausgestellt und in ein helleres Licht gehoben hat. Versittlichung in dem Sinne einer reicheren und lebendigeren Erkenntnis von Gut und Böse ist zweifellos ein Erfolg jeglichen Kampfes innerhalb des Menschengeschlechtes.

Vorhanden ist diese Erkenntnis seit den Tagen, da der Mensch begann, über den sittlichen Wert seiner Handlungen nachzudenken. Älteste Gesetzgebungen aus den Anfängen menschlicher Kultur geben ohne Weiteres ein beredtes Zeugnis davon. Jedes Tun des Menschen forderte von dem Augenblick an, da er die Kindheitsepoche unbewußter Daseinsführung hinter sich gelassen hatte, bei irgend einem Punkte die Frage heraus: Ist das, was ich tue, gut oder böse, recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt? Nun hat es aber von jeher im Leben des einzelnen wie der Völker kein Tun gegeben, das so gewaltig alle Tiefen der Seele aufwühlte wie der Kampf, der dann im Kriege der Stämme oder Nationen eine alles fortreißende gigantische Form annahm.

Wie sehr die Kriege auch noch in unsern Tagen als die eigentlichen und wesentlichen historischen Momente in der Geschichte der Völker angesehen wurden, das zeigt noch unsere Geschichtschreibung bis in die siebenziger Jahre hinein. Ja,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei schulmäßiger Geschichtsbetrachtung ist der Krieg immer noch der führende Gesichtspunkt. Und er wird es nach unserm gegenwärtigen Erleben auch in der historischen Forschung und der Geschichtschreibung wissenschaftlichen Stiles wieder mehr werden.

Jeder Krieg ist für ein Volk mehr als Sturm, ist Orkan, der mit Titanenkraft alles in der Tiefe Ruhende emporreißt, den Schlamm und Schmutz, der auf dem Grunde ein sicheres, manchmal ganz verborgenes, aber darum desto verderblicheres Dasein führte, an die Oberfläche bringt und unmittelbar neben das Höchste und Edelste, Heiligste und Hehrste stellt. Der Kampf macht unbarmherzig die geheimsten Motive des Lebens offenbar. Schmutziger Eigennutz, kleinlicher Neid, wo sie Jahrzehnte hindurch auf dem Grunde der Seele ihr verborgenes Wesen getrieben haben, können nicht mehr geheim bleiben, auch wo sie unter dem glänzenden Schilde einer idealistischen Phrase sich zu verstecken suchen.

Nur ein Beispiel dafür aus unserer Gegenwart, das uns allen geläufig ist: Wer hätte wohl je vor Ausbruch dieses Krieges gedacht, daß auf dem Grunde der englischen Volksseele ein solches Übermaß niedrigster Empfindungen und Gefühle ruhe? Obwohl uns das maßlose Eingebildetsein des Engländers unangenehm berührte, obwohl wir auch einzelne Warnrufe tiefer Blickender vernahmen, immer hätten wir doch eine gewisse Anständigkeit der Gesinnung bei dem Volke eines Carlyle, eines Kingsley gesucht. Der Krieg hat es uns als den Hauptschuldigen kennen gelehrt. Der Grundzug englischen Wesens ist als rücksichtsloser, vor nichts zurückschreckender, unbedenklich über Leichen gehender Egoismus offenkundig zu Tage getreten. Die von Anfang an bis auf diesen Tag immer wieder allen Dummen aufgetischte Behauptung, es habe den Krieg nur aus idealen Gründen im Namen der Zivilisation begonnen, findet höchstens noch in den geistig beschränktesten Kreisen Englands selbst Glauben, hat im Übrigen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jedoch vor aller Welt neben dem ungeheuerlichen Eigennutz dieses Volkes seine schamlose Heuchelei erwiesen. Von Frankreich ist man die Phrase zu sehr gewohnt, um verwundert darüber zu sein, daß es sich bei der Vortäuschung falscher idealistischer Motive mit England zusammenfindet. Köstlich die nüchtern abweisende Antwort Georg Brandes' an Clemenceau: „Der Sieg der Verbündeten würde den Sieg Rußlands mit einbegreifen, was ich als das größte Unglück für die Zivilisation ansehen würde". Aber im Namen der Zivilisation haben die „zivilisiertesten" Völker Europas den Krieg angezettelt!

Jedenfalls hat auch hier der Krieg seine differenzierende Wirkung getan; er hat Gut und Böse in so krassen Gegensatz zu einander gestellt, daß wir nur dankbar sein können für das Erfahrene. Aus solchen Erfahrungen aber, die so völlig das Innerste aufwühlen, das Unterste zu oberst kehren, lernt die Menschheit in mehr oder minder bedeutendem Umfange für alle Zukunft klarer differenzieren, peinlicher beobachten, gerechter beurteilen.

Der Kampf schärft das Gewissen, macht den Menschen empfindlicher für das, was recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt ist, indem er das Böse in seiner krassesten, konsequentesten Form in die Erscheinung treten läßt. Ja, noch mehr, der Kampf belebt die Lust zur Überwindung des Bösen, da dieses als ein Feind des reinen und offenen Zielstrebens, um dessentwillen der Kampf aufgenommen wurde, sich enthüllt. Ein Überwinden des Unrechts ist ohne die Freude an seiner gerechten Bekämpfung nicht denkbar. Es ist darum nur verständlich, daß jeder Kampf, so auch dieser gegenwärtige Krieg, ganz von selbst in die höhere Sphäre eines Ringens um moralische Güter sich erhebt. Wir kämpften anfänglich, weil wir angegriffen wurden und weil es sich für uns um Sein oder Nichtsein handelte. Wir kämpfen jetzt, weil wir Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Menschlichkeit bedroht sehen, weil wir uns als Streiter für die heiligsten Güter des Menschen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschlechtes fühlen. Auch der bis dahin Gleichgültigste spürt jetzt wohl etwas von der gewaltigen Mission, die uns Deutschen übertragen wurde und für die dieser Krieg nur eine Kraftprobe ist. Auch wer aus Trägheit bislang dem Kampf gegen das Böse aus dem Wege ging, mag jetzt von der Lust zu solchem Kampfe unwiderstehlich ergriffen sein.

Wie ein prächtiges Sonnengefilde voller Frühlingslicht und Ernteglaube öffnet sich dann die Erkenntnis, daß der wahre Überwinder des Bösen eintritt in eine Sphäre jenseits von Gut und Böse. Jenseits von Gut und Böse nimmermehr in dem Sinne, in dem Frenssen seinen Bismarck als den skrupellosen, von Gewissensbedenken nie gehemmten Gewaltmenschen vorführen zu müssen meinte, sondern jenseits von Gut und Böse im Sinne der inneren sittlichen Freiheit, für die ein Gesetz überflüssig ist, weil sie ihr Gesetz in sich selber trägt!

Sieg der Menschlichkeit.

In dieser inneren sittlichen Freiheit, die den Menschen wahrhaft jenseits von Gut und Böse stellt, sehe ich das Ziel aller Erziehungsarbeit am Menschengeschlecht, sehe ich das Ziel auch eines Kampfes, wie er heute die innersten Tiefen der Menschheit durchwühlt. Es ist ja niemand, der sich von diesem Kampfe ausschließen könnte, auch wenn es nur gälte, Partei zu nehmen. Das innere Gleichgewicht der behäbigen und satten Ruhe ist wieder einmal auf unserem alten Weltenkörper gründlich ins Wanken gebracht. Von Recht und Freiheit, von Wahrheit und Gerechtigkeit, von Treu und Glauben heißt es jetzt: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“

Es gibt aber keine höhere Bestimmung für den Menschen als die, das Rechte und Gute so völlig zum Durchbruch kommen zu lassen, daß kein Zweifel mehr darüber entstehen kann, daß jeder gesetzliche Zwang als eine des Menschen unwürdige Bevormundung empfunden wird. Das Ziel jedes

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesetzes ist es, sich selber in möglichst kurzer Frist unnötig zu machen. Deshalb wird das Volk, das die klarsten und erfolgreichsten Gesetze hat, dem Menschheitsziel der inneren sittlichen Freiheit, die keines Gesetzes mehr bedarf, am nächsten sein. Das ist auch ein Satz, von dessen Wahrheit wir kraft unseres hohen Idealismus überzeugt sind. Bevormundung empfindet angesichts einer zielklaren Gesetzgebung nur der innerlich Unfreie, der von der beengenden Macht des realen Lebens Abhängige.

Auf diesem Wege dann, über einen kraftvollen Idealismus und eine innerliche Überwindung des Gesetzes hin, vermag der Krieg zu einem Siege der Menschlichkeit zu führen.

Menschlichkeit ist da, wo von dem Recht nicht nur geredet, es auch nicht nur als erstrebenswert anerkannt wird, sondern wo es geübt und als etwas Selbstverständliches durchgeführt wird. Alle Mächte, die sich über das Recht hinwegsetzen wollen, sind der Verwirklichung rein menschlicher Ziele im Sinne der Humanität hinderlich. Gewalt ist der ärgste Feind der Menschlichkeit. Höchst paradox erscheint es darum, wenn Menschlichkeit als das Erziehungsziel des Krieges hingestellt wird, des Krieges, der mit seinen entsetzlichen Zerstörungsmitteln von Gewalttätigkeit doch wahrhaftig nicht freizusprechen ist, der hundertfältig über die humanen Bestrebungen des Völkerrechts hohnlacht, sodaß man selber irre werden möchte an Sinn und Zweck derartiger Bestrebungen.

Es darf jedoch — und das sollten die voraufgegangenen Ausführungen mit erweisen — nicht vergessen werden, daß der Krieg niemals um des Krieges willen, um der gewalttätigen Form willen, die ihm eignen mag, geführt wird. Nur Mordbrennerbanden können ihn so auffassen, nie aber ein auch nur einigermaßen sittlich reifes Volk! Sodann ist vom Standpunkt wahrer Humanität offen zuzugeben, daß es mit dem Krieg eine ähnliche Bewandtnis hat, wie mit dem Gesetz, daß Krieg nur geführt wird, um ihn mehr und mehr

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit zunehmender sittlicher Freiheit und Reife des Menschengeschlechtes entbehrlich, ja überflüssig zu machen. Wo das Ziel allen Kampfes erreicht, Menschlichkeit völlig durchgedrungen ist, da wird von Krieg nicht mehr die Rede sein.

Ein Zuchtmeister ist der Krieg, ein gewalttätig rücksichtsloser! Nicht Zuckerbrot ist sein Erziehungsmittel, sondern das Blut, das da geopfert wird auf den Schlachtfeldern, die mit Recht Felder der Ehre genannt werden, und die Tränen, die aus bitterm Herzeleid vergossen werden. Ziel und Zweck aber sind ihm nicht das Grausen und Entsetzen, mit dem er auftritt, noch das Leid und der Schmerz, die er über das Menschengeschlecht verhängt, Ziel und Zweck sind ihm vielmehr die Kraft, womit das Leid erduldet wird, und die Entschlossenheit, es für die Zukunft nach Menschenmöglichkeit durch größere Reife zu verhüten. So konnte mit vollem Recht der Satz geprägt werden, daß die kräftigste und für den Augenblick durchgreifendste Kriegführung die menschlichste sei. Das Ziel wird so am schnellsten gefördert.

Siegen aber wird die Macht, die am besten befähigt ist, ihren Sieg zur Förderung dieses Zieles zu nutzen. Und das ist ein Satz, den nicht Theorie, sondern historische Erfahrung gewonnen hat. Idealismus, Herzensfrömmigkeit, Sittlichkeit sind Kräfte, die machtvoll zum Siege mitwirken können. Im einzelnen führen sie jedoch keineswegs schon die Entscheidung herbei. Der Sieg Englands über das aufrichtig fromme Burenvolk mag als Beispiel dienen. Nur wo jene Kräfte sich in dem gemeinsamen Ziel „Menschlichkeit" zusammenschließen, gewinnen sie entscheidende Bedeutung. Auch tiefste Herzensfrömmigkeit ist wirkungslos, wo sie die Kraftforderungen reiner Menschlichkeit überhört, die Hände in den Schoß legt und kindlich naiv meint, dem Gange der Schickung nur treibend sich überlassen zu dürfen.

Wir wollen jetzt auch nicht müßig moralisierend darüber streiten, ob wir wohl den Sieg verdienen. Wer seines Menschen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tums und der Klarheit seines Zieles sich bewußt ist, der wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein. Wer in dem Sieg nur einen Ermöglicher wirtschaftlichen Vorteils, reicheren Genußlebens sieht, der hat die Reife nicht, die gefordert wird. Der Kampfpreis sei nichts Höheres und nichts Geringeres als der Sieg der Menschlichkeit!

Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

„Concordia" Deutsche Verlagsanstalt in Berlin SW. 11

Von demselben Verfasser erschienen:

Der Deutsche und dieser Krieg

6. Auflage

Preis: Geheftet 80 Pfennig

Generalfeldmarschall **Exzellenz von Bülow:** „Ich bin den so warm empfundenen Ausführungen mit großem Interesse gefolgt."

Generaloberst **Exzellenz von Mackensen:** „Ich konnte bereits einzelne Abschnitte lesen; sie haben mich gefesselt. Was Sie über die Persönlichkeit sagen, trifft den Nagel auf den Kopf. Hier heißt es durchhalten. . . . . Wir vertrauen Gott, der gerechten Sache Deutschlands und unseren tüchtigen Truppen."

Generaloberst **Exzellenz von Kluck:** „Ich werde nicht verfehlen, mich von Zeit zu Zeit in das Büchlein zu vertiefen."

Generaloberst **Exzellenz von Heeringen** „läßt für das schöne, an vaterländischen Gedanken reiche Buch verbindlichsten Dank sagen."

General der Infanterie **Exzellenz von Beseler:** „Herzlichen Dank für die sehr freundliche Uebersendung Ihrer Schrift, der ich weiteste Verbreitung zur Stärkung wahrer Vaterlandsliebe wünsche. Sie ist auch hier viel und mit großem Beifall gelesen."

General der Infanterie **Exzellenz von Emmich:** „Mit Uebersendung des Buches: ‚Der Deutsche und dieser Krieg' haben Sie mich sehr erfreut."

Wege und Umwege

Roman aus der Gegenwart

2. Auflage

Preis mit künstlerischer Umschlagszeichnung
geh. M. 2,50, geb. M. 3,50

Umfang: 374 Seiten

Hier liegt ein Lebenskampf-Roman vor, der gerade in diesen Tagen ernsteste Beachtung finden müßte. Nachstehend einige Urteile der Presse:

Dr. Paul Grabein im „Düsseldorfer General-Anzeiger": In seinem Roman „Wege und Umwege" schildert Kurt Engelbrecht das Ringen um Klärung und Weltanschauung der Jugend, die Stellungnahme zu allerlei bewegenden Problemen der Gegenwart und beleuchtet nicht zuletzt das Problem der Liebe nach der ethischen, sozialen und erotischen Seite hin. Mit großem sittlichen Ernst werden alle diese Fragen behandelt, tiefe Menschenkenntnis und ein warmherziges Verstehen auch für die, die da irren, zeichnen die Darstellung aus. (Folgt Inhaltsangabe.) Der Roman Engelbrechts ist eine reife, ernste Arbeit, die denkenden Menschen, namentlich auch Eltern und Erziehern, bedeutsame Gesichtspunkte erschließt.

Franz Hervig im „Hochland": Engelbrechts Roman „Wege und Umwege" ist, wie der Titel schon erraten läßt, ein Entwicklungsbuch. Die ruhige Darstellung, die hohe ethische Grundstimmung nehmen schon von vornherein für ihn ein. Man merkt, daß ein reifer und ideal gesinnter Mann hinter ihr steht, der selbst durch schwere Schulen gegangen ist und nun auch etwas zu sagen hat. (Folgt Skizze des Inhaltes.) Sicher liegt der Wert des Romans darin, wie sich die Hauptfiguren mit dem Leben, das sie erfahren, abfinden und auseinandersetzen. Bei dieser Gelegenheit fallen bekenntnisfreudige Worte über Literatur, Wissenschaft, Kunst, Moral und Ethik und letzten Endes ist das Buch eine deutliche und ausdrückliche Absage an den herrschenden Zeitgeist und ein männliches Eintreten für die guten Ideale des Lebens.

Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Princeton University Library
32101 059981587

„Concordia" Deutsche Verlagsanstalt in Berlin SW. 11

Kaiser Wilhelm II. als Deutscher

Eine Volkstumsstudie

Von

Dr. Hans Zimmer

Preis: Geheftet M. 1,—

Der deutsche Kaiser als Deutscher! Unter diesem Gesichtspunkte ist die Schrift abgefaßt. Sie führt den Beweis, daß alles Fühlen, Denken und Handeln des Kaisers aus seinem Deutschtum geboren ist, daß es den Eigenschaften entspringt, die wir als eigentlich „deutsch" erkannt haben. Der Verfasser will also nur Willen, Absicht und Gesinnung der Handlungen des Kaisers nachgehen, um sie auf den Grundgedanken des deutschen Volkstums zurückzuführen, ohne die Wirkung der Handlungen zu betrachten oder einer Kritik zu unterziehen.

„Conindustrie-Zeitung."

Warum wir siegen müssen!

Von

Willy Helm

Vortrag, gehalten zu Gunsten der Kriegsfürsorge

Mit einem offenen Brief an Großbritannien

Preis: Geheftet 40 Pfennig

Der Verfasser, ein aufrichtiger Patriot, stellt in seinem offenen Brief an Großbritannien gewissermaßen ein Menetekel auf, indem er das meerumflossene Großbritannien zum Aufwachen und Umkehren auf dem schmachvollen Pfade, den es mit dem alles Völkerrecht mißachtenden Kriege beschritten hat, auffordert. Es ist eine jedem Deutschen zu empfehlende Lektüre, die namentlich auch die religiöse Seite der Erhebung unseres Volkes gegen seine Widersacher berührt, ohne jedoch in leere Phrasen zu verfallen. Die Frage: „Warum wir siegen müssen!" beantwortet er damit, daß mit den Deutschen Wahrheit und Recht seien, daß sie keine schwarzen und gelben Halbwilden als Bundesgenossen haben und daß ihnen noch heute die Tugenden inne wohnen, die schon Tacitus den alten Deutschen nachgerühmt hat, nämlich: Pflichtgefühl und Treue, Mut und Gottvertrauen, Glaube und Sitte, Ehrlichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit und nicht zuletzt die Hochachtung vor dem Weib. Diese sittlichen Kräfte würden immer und immer die physischen Kräfte des deutschen Volkes anspornen und anregen, und darum müßte Deutschland auch siegen. Das kann man nur unterschreiben und sich dem Wunsche anschließen, mit dem Helm seinen Vortrag geschlossen hat: Wir müssen siegen und wir werden siegen, wenn wir festhalten an den Tugenden unseres Volkes und kämpfen bis zum letzten Blutstropfen für Recht und Wahrheit, Tugend und Sitte, Treue und Pflicht.

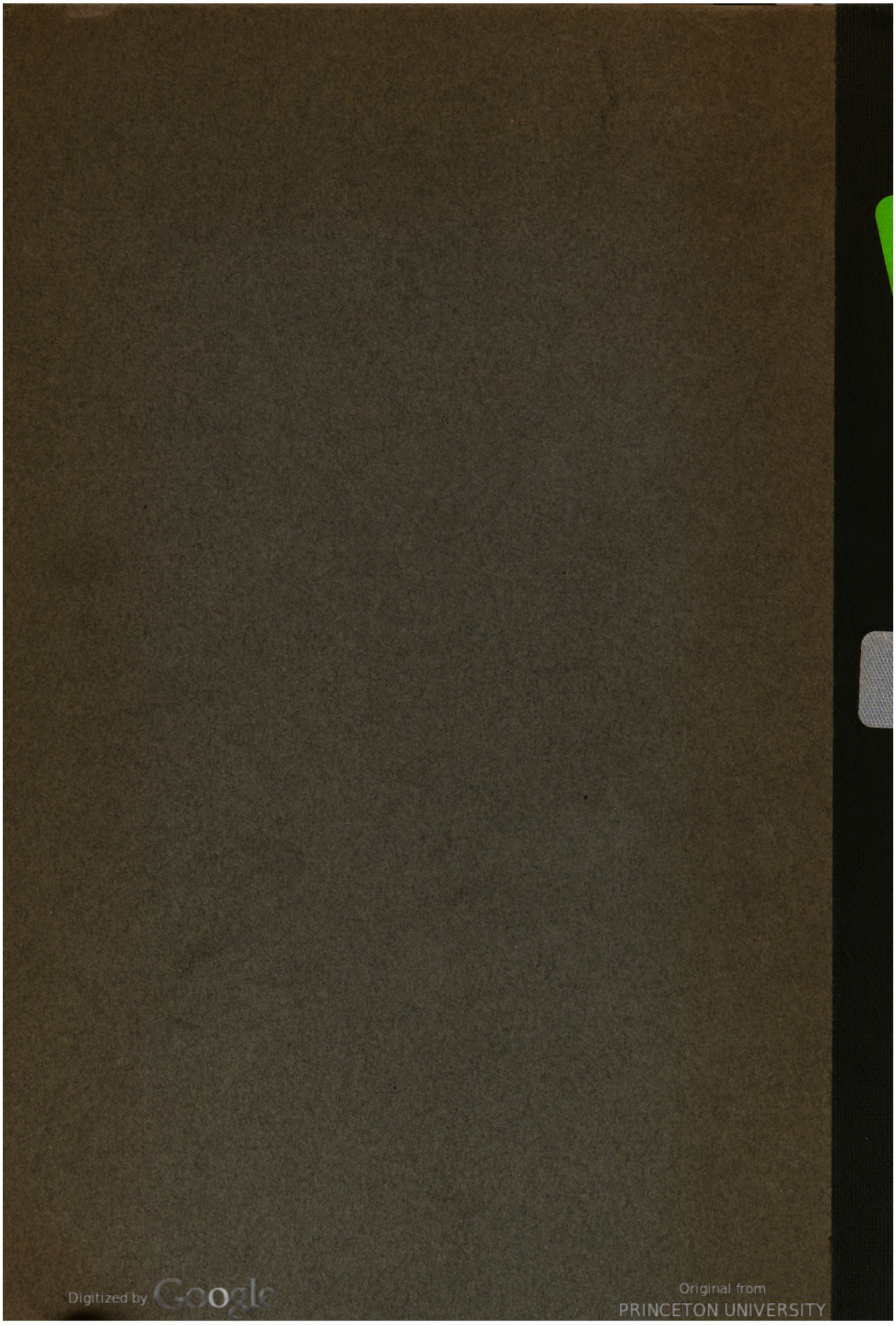
„Farbenzeitung."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101059981587
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google